

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Woll und Fett'...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 4. Juni 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

England und die Garantief Frage.

Offizielle Darstellung.

London, 3. Juni. (Reuter.) In Hinblick auf gewisse irrtümliche und voreilige Schlussfolgerungen...

Es ist nicht korrekt, wenn irgendwelche besonderen Auslegungen darüber angestellt werden...

Die britische Regierung ist nur gebunden an das, was Chamberlain im Unterhaus erklärt hat...

und alle britischen Besprechungen mit Frankreich geschehen in Zustimmung dieser Erklärung Chamberlains...

Es wird gewiss als sehr bedeutend angesehen, daß Deutschland in den Völkerverbund eintritt...

gesehen und genehmigt worden ist, ebenso wie von der belgischen und der italienischen...

Noch keine Sicherheitskonferenz.

London, 3. Juni. (W.T.B.) Bezüglich der von verschiedenen Blättern verbreiteten Gerüchte...

An zuständiger deutscher Stelle wird erklärt, daß ein offizieller Vorschlag zur Einberufung...

Englische Besorgnisse über Chamberlains Konzeptionen.

London, 3. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Das hiesige auswärtige Amt scheint nach wie vor entschlossen zu sein...

Neuer belgischer Regierungsversuch.

Poullet will ein Konzentrationskabinett.

Paris, 3. Juni. (W.T.B.) Wie Havas aus Brüssel berichtet, hat der ehemalige Kultusminister Poullet heute nachmittag...

China protestiert.

Der Aufstand in Schanghai.

London, 3. Juni. (W.T.B.) Wie aus Peking berichtet wird, hat der chinesische Außenminister dem italienischen Gesandten...

Proteststreik auch in Peking.

Peking, 3. Juni. (W.T.B.) Als Protest gegen die Vorgänge in Schanghai haben die Streikenden gestern nachmittag auch hier...

New York, 3. Juni. (N.Y.) Demonstrationen und Sympathiestreiks haben in Peking, Tsingtau, Mukden und Kanton stattgefunden...

Die Lage in Schanghai.

London, 3. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Englische und amerikanische Patrouillen besetzten am Dienstag mehrere angegriffene Europäer in den Vororten von Schanghai...

Schanghai, 3. Juni. (W.T.B.) Die Unruhen in der Stadt dauern an. Im Zentrum der Stadt wird noch gekämpft...

Der Kampf um Marokko.

(Von unserem Pariser Mitarbeiter.)

Paris, 2. Juni.

Seitdem die Spanier in ihren Kämpfen mit den verschiedenen Eingeborenenstämmen, die sich ihrem Vordringen in Nordafrika widersetzen...

Versuche, die früher schon, ehe der General Primo de Rivera seine Diktatur in Spanien errichtet hatte...

Schon als Herriot am Ruder war, befürchtete man den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen den überraschend gut organisierten und bewaffneten Scharen Abd el Krim...

Für die Sozialisten entstand mit dem Ausbruch der militärischen Operationen eine schwere Situation. Nur sehr mangelhaft informiert, wie die ganze öffentliche Meinung...

Die Partei ließ aber auch gleichzeitig wissen, daß sie keineswegs die Räumung Marokkos verlange, da diese nach ihrer Ansicht weder dem Standpunkt entsprächen würde...

In den gemeinsamen Sitzungen der Parlamentsgruppe und des sozialistischen Parteivorstands (der W.P.) zur Besprechung dieser Frage haben auch die Vertreter des linken Flügel erklärt...

den, brach in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag voriger Woche eine Krise aus. Zwar war es nur eine Zufallsabstimmung, die am Donnerstag gegen 11 Uhr nachts, bei Anwesenheit von 41 Abgeordneten von über 100, in der sozialistischen Fraktion den Beschluß von 21 gegen 20 herbeiführte, die sozialistische Unterschrift von der eingebrachten Vertrauens- tagesordnung zurückzuziehen; aber in diesem Zufall lag doch insofern tiefere Bedeutung, als er den Ausbruch der Bewegung darstellte, welche die Marokkoangelegenheit im ganzen Lande hervorruft. Wäre es in der Nacht zum Freitag zur Abstimmung gekommen, so hätte Frankreich am Freitagmorgen keine Regierung mehr gehabt, denn Painlevé war entschlossen, zurückzutreten, wenn er nur mit Hilfe von Bloc-National-Stimmen eine Mehrheit gehabt hätte. Man war sich in der sozialistischen Fraktion jedoch einig darüber, daß eine Regierungskrise im Zusammenhang mit der Marokko-Affäre keineswegs wünschenswert wäre.

Dadurch wurde die Marokkodebatte plötzlich zu einem Kampf um die innere Parteikonstellation. Schon hatte sich der Bloc National über das Auseinanderfallen des Linkstellers gefreut. „Die Base ist zerbrochen“, hatte der intellektuelle Führer der blocknationalistischen Kommerfraktion, Herr François Boncet, in seinem „Avenir“ geschrieben. Im Namen der „überparteilichen nationalen“ Marokko-Angelegenheit wollte sich die Rechte so nahe an das Kabinett Painlevé herandrängen, daß die Sozialisten ganz von selbst zurückweichen würden. Durch die sozialistische Taktik wurde dieses Manöver verhindert. Allerdings verfuhr der Bloc National es dadurch weiterzuführen, daß er trotzdem auch für die neue Tagesordnung stimmte. Aber der sozialistische Abg. Compère-Morel durfte den Herren in der Freitagssitzung rufen: „Ausgezeichnet, wir können uns nur darüber freuen, meine Herren, wenn Sie mit uns dem Volksurteil vom 11. Mai 1924 zustimmen, durch das Ihre Mehrheit weggefegt worden ist.“

Was die Marokkofrage selbst betrifft, so hat Außenminister Briand auf eine Reihe von Anfragen, die Renaudel im Auftrage der sozialistischen Gruppe an ihn richtete, vor der Abstimmung so klare Antworten gegeben, daß Compère-Morel der vollen Befriedigung der Fraktion darüber Ausdruck verleihen konnte. Gleichzeitig hat sich die Regierung mit dem von den Sozialisten gemachten Vorschlag einverstanden erklärt, eine parlamentarische Enquetekommission nach Marokko zu schicken, die, mit den größten Vollmachten ausgestattet, sich ein Urteil bilden soll. Dadurch, daß die sozialistische Fraktion die Regierung zu einer ganz klaren Stellungnahme gezwungen und auch der Unpopularität auf die koloniale Verwicklungen in den weiten Massen des Volkes stoßen, lauten Ausdruck verliehen, hat sie der Sache des Friedens einen größeren Dienst geleistet als die französischen Kommunisten, die den feudalkonträren Abdel Krim als kommunistischen Bundesgenossen begrüßen und sich alle Mühe geben, um den nationalistischen Fanatismus der Eingeborenen zu kriegerischen Handlungen aufzustacheln. „Marokko den Marokkanern!“ rief Marcel Cachin aus. Und „Georgien den Georgiern!“ schallte es ihm drohend zurück.

### Marokkanermenterei in der Pfalz?

Mannheim, 3. Juni. (Wib.) Die kommunistische Mannheim- „Arbeiterzeitung“ berichtet aus Gernersheim: Seit einigen Tagen herrscht unter den hiesigen Kolonialtruppen eine sehr starke Erregung, die auf die Vorgänge in Marokko und die damit zusammenhängende sehr scharfe Behandlung zurückzuführen ist. Diese Erregung steigerte sich zu einer offenen Menterei, bei der 4 Offiziere getötet wurden. 15 Marokkaner sollen erschossen werden.

Eine Bestätigung dieser Nachricht liegt bisher noch nicht vor.

Die französische Besatzungsbehörde hat die „Kommunistische Arbeiterzeitung“ für die Pfalz wegen eines Artikels über den Marokkokrieg für drei Tage verboten.

## Ein Fastnachtsstück.

Man halte angehängt, daß man im Staatstheater den „Brand im Opernhaus“ von Georg Kaiser spielen würde. Es scheint, daß man sich im letzten Augenblick noch anders entschied, und auf der Bühne irgendein Kreuzworträtsel darbot, dessen Lösung geduldigen Lesenden anvertraut werden sollte. Als um 9 Uhr abends der Vorhang fiel, hatte das Publikum die schwierige Aufgabe noch nicht gelöst. Sicher ist, daß in dieses Kreuzworträtsel irgendwie der Text des schönen Kaiserischen Schauspielers hineingearbeitet war. Das Drama Kaisers eignet sich aber für eine derartige Verstandsqualerei kaum, und so ist man gezwungen, das Experiment des erfindungsreichen, am Staatstheater als Regisseur wirkenden Herrn Friedrich Reubauer als mißlungen zu bezeichnen. Immerhin sei erwähnt, daß Georg Kaiser im „Brand im Opernhaus“ die Tragödie des liebenden Mannes schaffen wollte, der überjätigt ist von vorübergehenden Abenteuern und nun mit müder Hektik danach trachtet, die Zärtlichkeit einer unberührten Frau bis zur letzten Erquickung zu genießen. Der Liebhaber, den die Lebensmühseligkeiten schon auslaugten, scheitert. Mit leeren Händen und noch leerem Herzen steht er da, als das Wesen seiner Träume entschwindet. Alles begibt sich in der Pariser Welt des Rotos. Also sind die Begebnisse sehr verschärft. Das Grausige strömt aus der Zartheit, und die Zartheit wird wieder in das Grausige gemischt. Der adlige Herr, der sich das größte Seelenabenteuer in Gestalt des unbescholtenen Waisenskindes erkaufen möchte, muß erfahren, daß der Ausweg aus dem erotischen Labyrinth nicht mehr zu entdecken ist. Das Waisenskind Sylvette, das eines Abends seiner überspannten Debut entwidet, um neugierig hineinzublicken in die ausgelassene Welt des Opernkarnevals, rettet sich aus der Brandpforte, die plötzlich ausbricht. Hunderte mußten umkommen. Sylvette allein konnte ihren schönen Körper den Flammen entreißen. Sie stürzt sich überfliegend dem Gatten entgegen und meint, daß ihr ungeheurer Lebensrausch nach der ungeheuren Todesangst ausreichen würde, um Verzeihung für den gar nicht boshaft unternommenen Ausflug zu finden. Sie findet die Verzeihung nicht. Sie sticht, sie verfehlt nicht, da ihr Sinn sehr gerade und nicht verknüppelt ist, welcher Schimpf ihr angetan wird. Sie bäumt sich auf. Sie will den Gatten gewaltsam, indem sie ihn zur Eiserkugel aufweicht, zu sich zurückbringen. Als auch diese Verweigerung ohne Erfolg bleibt, schießt sie in die Flammen zurück, denen sie eben entkam.

Als Georg Kaiser dieses Stück, das er ein Nachtstück nennt, dichtete, wollte er noch nicht große soziale Probleme lösen. Er dachte allein an das Theater. Zwei lebende Gegenspieler sollten auftreten, und einige knapp und überheiß gezeichnete Episodenfiguren sollten den Sinn seiner Liebestragödie beleuchten. Er dramatisierte durchaus nach der Ueberlieferung und für die Leute, die im Parkett atemlos werden sollten. Er scheute sich nicht vor Worten, die allzu pompös klingen. Trotzdem kam ein sehr handfestes Theaterstück zustande, dem die Psychologie nicht mangelt. Er war

### Kriegsberichte.

Paris, 3. Juni. (Wib.) Eine Nachrichtenagentur berichtet aus Tanger: Kurier, die aus Tetuan eingetroffen sind, berichteten von einem Zusammenstoß der besten Truppen Abdel Krim gegenüber der französischen Front.

Paris, 3. Juni. (E.P.) Die Behörden haben in Marokko den Verkauf von zwei arabischen Zeitungen, die in Tunis erscheinen, und von drei Zeitungen, die in Raïco und Alegandrien gedruckt werden, verboten, weil sie angeblich die Eingeborenen zur Auflehnung auffordern. In Annecy wurde der Herausgeber eines kommunistischen Volksblattes verhaftet, weil er antimilitaristische Artikel veröffentlicht habe.

Madrid, 3. Juni. (Ill.) Spanische Fluggeschwader haben die feindlichen Dörfer lebhaft bombardiert. Einige Dörfer stehen in Brand. Die Einwohner entflohen.

## Hindenburg und die Sparer.

### Ablehnung des Empfangs einer Deputation.

Hindenburg verdankt seine Wahl als Reichspräsident zu einem guten Teil den Sparern. Sie hatten im ersten Wahlgang, der Parole ihrer Organisation folgend, Stimmenthaltung geübt. Sie folgten im zweiten Wahlgang ebenso dem Mahnruf ihrer Organisation, sich für Hindenburg einzusetzen, weil er sich als „Mann des Rechts“ vorstellte und gelobte, Treu und Glauben wiederherzustellen. Seine Wahl löste bei den Sparern die Hoffnung aus, Hindenburg werde in Wahrheit ihr Retter werden und sie vor dem übermächtigen Einfluß des Kapitals und der Rechtsparteien schützen.

Entsprechend dieser Auffassung richtete die Arbeitsgemeinschaft der Aufwertungsorganisationen unmittelbar nach der Wahl an Hindenburg ein Telegramm, in dem es heißt: „Auf Grund der von Ihnen, Herr Präsident, in der Osterbotschaft an das deutsche Volk bezeugten Anerkennung der Heiligkeit des Rechtes, vertrauen die widerrechtlich ihres Besitzes, ihrer Ersparnisse und ihrer rechtmäßigen Ansprüche beraubten auf Ihren edlen Willen, den Notleidenden zu helfen, um so mehr, als ihre Entrechtung auf der anderen Seite zu einem bei den Schuldnern überall nachweisbaren gewaltigen Vermögensvorteil geführt hat.“

Auf dieses Telegramm erging die Antwort, Hindenburg werde der „wichtigen Frage volle Würdigung und Aufmerksamkeit zuteil werden lassen“. Da gleichzeitig mitgeteilt wurde, daß man das Telegramm dem Reichsminister der Finanzen zur Kenntnisnahme zugehen lassen werde, saßen die Aufwertungsverbände am 13. Mai den Beschluß, eine Deputation zu Hindenburg zu entsenden.

Der Ausführung dieses Beschlusses aber stellten sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Alle Versuche der Aufwertungsorganisation, Hindenburg ihre Ansichten und Wünsche direkt vorzutragen zu können, sind gescheitert. Hindenburg ist für die Sparer nicht zu sprechen und liefert so den Beweis, daß alle auf ihn gesetzten Hoffnungen trügerisch waren.

## Einfuhrscheine.

### Auch eine Schönheit der Zollnovelle.

Die Spitzenorganisation des deutschen Getreidehandels hat sich an die Seite der agrarischen Schutzinteressen gestellt. Sie befürwortet die Agrarzölle und fordert obendrein die Wiedereinführung des Einfuhrscheinsystems.

Der Beschluß der Organisation des Getreidehandels lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bestimmungen der Zollnovelle über das Einfuhrscheinsystem. Der Paragraph 3 der Novelle gibt der Regierung das Recht, das Einfuhrscheinsystem mit Zustimmung des Reichsrats wieder einzuführen. In der Begründung verspricht die Regierung, daß sie mit den „beteiligten Vereinen“ Fühlung nehmen werde, ehe sie von dieser Ermächtigung Gebrauch machen werde.

Das System der Einfuhrscheine ist das sicherste Mittel, den Brotpreis um den vollen Betrag des Zolls zu verteuern. Es beruht auf folgendem: jeder Getreidebauer, der Getreide ausführt, erhält einen Einfuhrschein über die Höhe des Zolls, der bei der Einfuhr für die gleiche Getreidemenge zu entrichten wäre. Mit diesem Einfuhrschein kann der Zoll für eine Reihe von Waren — Gewürze, Petroleum, Kaffee, Tee, Schmieröl — bezahlt werden. Diese Scheine werden von Getreideexportierenden Agrariern an Importeure fast bis zum vollen Betrag verhandelt. Der Agrarier, der Getreide ausführt, erhält damit eine Exportprämie in voller Höhe des Zolls. Mit Hilfe dieses Systems wurde vor dem Kriege der Getreidepreis auf dem Inlandsmarkt dauernd um den vollen Betrag des Zolls über dem Weltmarktpreis gehalten. Andererseits erlebte das Reich erhebliche Ausfälle an Zolleinnahmen, die 100 Millionen Mark beträchtlich überschritten. Selbstverständlich haben nicht nur die Agrarier, sondern auch die Getreidehändler an diesem System ein Interesse. Dem Agrarier gibt es höhere Kornpreise, dem Händler damit höheren Zwischengewinn. Hinzu kommt, daß der Zwischengewinn des Händlers bei diesem System nicht nur entsteht, wenn das Getreide vom Produzenten auf den inheimischen Markt geht, sondern einmal, wenn es vom Produzenten, begünstigt durch die Exportprämie, ins Ausland geht, und zum zweitenmal, wenn der durch den Export entstehende Fehlbetrag durch Einfuhr fremden Getreides wieder gedeckt werden muß.

Weber die Verbraucher noch das Reich haben Interesse an der Wiedereinführung dieses Systems. Den Verbrauchern verteuert es Getreide und Brot um den vollen Zoll. Es erzeugt die Notwendigkeit von Getreideeinfuhr und schädigt damit die Zahlungsbilanz. Dem Reiche verringert es die Zolleinnahmen.

Dies System ist die Krönung des Brotwuchers. Die Zollnovelle gibt der Regierung die Ermächtigung, dies System wieder in Gang zu setzen — nach Befragung der Interessenten, aber ohne Befragung des Reichstags! Das ist der Geist der Ranitz und Reuhaus, die die gesamte Agrarzollvorlage auf dem Wege eines Ermächtigungsgesetzes durchbringen wollten.

## Der „wahre Landbundgedanke“.

### Die Kinder können hungern.

Die Landwirte des Kreises Westhavelland sädelten vor einiger Zeit eine Aktion zur Erzielung eines höheren Milchpreises ein. Um sie recht wirkungsvoll zu machen, arbeitete man mit demselben Mittel, über das man sich sonst nicht stark genug aufregen kann, nämlich mit dem Streik. Die einzelnen Besitzer bekamen die Anweisung, jede Lieferung von Milch an die Händler zu unterlassen. Das ist an sich schon charakteristisch genug. Noch charakteristischer ist aber die Abrechnung, die ein Landwirt namens Stresow aus Radewege, Kreis Westhavelland, in Nummer 22 des „Brandenburgischen Landbundes“ vom 27. Mai hält. Er schreibt:

„Der Wunsch, einen höheren Milchpreis zu erzielen, war bei allen vorhanden, auch bei —! Den einen drückte sein Gewissen: Die Kinder in der Stadt dürfen doch nicht Milchmangel leiden. Den anderen drückte der Gedanke an seine Frau: Sie würde sich sträuben, durch das Verbüttern der Milch so viel Mehrarbeit zu übernehmen. Der Dritte fürchtete, keinen Absatz für seine Kühe zu haben usw. Unseren Aufstellungen und zurechtenden Worten gelang es aber, die Mehrzahl wenigstens für einen Versuch der Milchsperrung zu gewinnen. Nur Herr „Obbermeier“ verlagte jede Mitbeteiligung; er hatte ja viele „Wenn“ und „Aber“, daß er damit Pferde (schweigen konnte! Und da sei bei dieser Gelegenheit mal ein deutsches Wort gesprochen: Solche „Obbermeier“ gibt's in unseren Kreisen leider Gottes viele, ja, zu viele! Sie treten bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf als Flaumacher, als Drückeberger. Wenn sie trotz aller Bemühungen keinen anderen Grund zur Flaumacherei finden, dann ist es für sie schon Grund genug, daß sie nicht als erste den Anstoß zu einer Bewegung

im alten Stil des aufregenden Spektakelstückes befangen, was ihm keineswegs vorgemessen werden soll. Denn das Theater braucht seine klaren Wirkungen. Der Regisseur, der ihm heute dienen wollte, geriet aber außer Rand und Band. Er verbalhornte und verdunkelte das sehr durchsichtige Werk so grotesk, daß man eben in ein Kreuzworträtsel hineingerissen wurde, aus dem es schließlich gar keine Rettung mehr gab. Die Struktur des Dramas, die durch druckvolle Akzentschnitte festgelegt ist, wurde einfach niedergedrückt. Die Auftritte wurden durcheinandergemanscht. Die Schauspieler wurden vom Regisseur gezwungen, ihre Sätze derart zu sprechen, daß gar kein Sinn mehr erbedet werden konnte.

Man versucht, den Regisseur zu rechtfertigen, der sich für Kaisers Stück ein fabelhaftes Tempo erträumte. Die Menschen und die Ereignisse sollten wild durcheinanderjagen. Die Worte sollten pathetisch aufgedehnt werden. Man nannte früher ein derartiges Verschwinden der dröhnenden Akzente Expressionismus. Doch es lag nicht der leiseste Anlaß vor, solche expressionistischen Mittelchen anzuwenden. Schon das Bühnenbild war vollständig verfehlt. Die Möbel wurden ins Japansische vergrößert. Die Menschen saßen in den Armstühlen, als wenn man sie in bizarre Grabhöhlen hineingewürgelt hätte, und auch der Widerschein und Widerslang des Brandspektakels schlugen so wichtig auf die Nerven ein, daß das gesprochenen Wort nur wie ein gestammelter Wirtswort vernommen wurde.

Man möchte sich davor hüten, diesen miserablen Abend wie ein komisches Intermezzo zu betrachten, aber Erleichterung ist nur möglich, wenn man schnell und lächelnd diese unangenehmen Eindrücke fortwäscht. Die Herren Ball, Granach und Laubinger wagten es nicht, sich ihrem Regisseur zu entziehen. Sie opferien sich und verdarben so vollständig das Stück. Mein Frau Gerda Müller suchte ihren eigenen Weg, der an den wahren Sinn des Kaiserischen Dramas heranzuführte. Leider hatte sie keine Gelegenheit, Monologe zu sprechen. Max Hochdorf.

## Das Tote Meer als Schatzgrube.

Die Umgebung des Toten Meeres, die seit biblischen Zeiten als eine der ödesten und unfruchtbarsten Stellen der Erde galt, wird binnen kurzem ein Mittelpunkt tätiger Arbeit und großer Industrie werden. Wie E. W. Polson Rowman in einem Bericht aus Jericho mitteilt, hat die englische Kolonialverwaltung bereits alle Vorbereitungen getroffen, um die chemischen Reichthümer, die in diesem „Salzmeer“ seit Jahrtausenden schlummern, für den Weltmarkt nutzbar zu machen. Das Tote Meer, das etwa dieselbe Größe wie der Geneser See hat, liegt im Durchschnitt 400 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres und ist derart mit chemischen Salzen angefüllt, daß es für jemand, der hineinsinkt, ganz unmöglich ist, unterzusinken. Durch dieses hohe spezifische Gewicht des Wassers wird das Schwimmen in dem See sehr schwierig gemacht, denn die Füße haben immer das Bestreben, an die Oberfläche zu kommen; aber man kann sich in jeder beliebigen Stellung treiben lassen. Badende können tat-

sächlich im Wasser sitzen, ein Buch lesen und zu gleicher Zeit sich mit einem Sonnenschirm gegen die erdarmungslosen Strahlen schützen. Durch den hohen Salzgehalt des Wassers ist jedes Leben in dem Meer erötet, und auch im Umkreis kann nichts gedeihen, so daß das ganze Gebiet den verödeten und unfruchtbarsten Eindruck macht. Aber bald wird das gänzlich verändert sein, und aus dem Toten Meer wird ein reiches Leben erwachen. Chemische Fabriken, die elektrisch betrieben werden, und große Lagerhäuser erheben sich an der Stelle der zerfallenen Hütten, in denen einige Schiffer wohnten, und demnächst wird eine elektrische Straßenbahn durch das Jordantal brausen, um die Chemikalien nach dem Hafen Haifa zu transportieren. Das Tote Meer enthält nicht weniger als 30 Billionen Tonnen gemischter Salze, von denen etwa 10 Billionen Tonnen gewöhnliches Salz sind. Die übrigen Salzmengen sind aus Chlor und Brom, aus Natrium, Magnesium, Kalium und Nesium zusammengesetzt. Durch die 1 1/2 Billionen Tonnen Chlorkalium, die sich im Toten Meer befinden, ist Palästina das reichste Kaliland der Welt, und diese Schätze können aus dem Wasser durch ein ganz einfaches Verfahren der Verdampfung und Kristallisation herausgezogen werden. So ist also das Tote Meer eine wahre Schatzgrube, deren Reichthümer jetzt in großem Maßstab ausgebeutet werden sollen.

Der telegraphierte Herzschlag. Zwei Photographien von dem Herzschlag zweier Herzkranker wurden bei der letzten Jahresversammlung der amerikanischen Herzgesellschaft in Atlantic City durch einen neuen Apparat, das sogenannte „Telephoto“, aufgenommen. Die Photographien wurden mit der Post nach New York geschickt und unter Anwendung einer neuen Methode nach Chicago telegraphiert, wo sie ein bekannter Herzspezialist, Dr. J. R. Greer, wenige Sekunden nach der Aufnahme beaugenscheinigen konnte. Er gab dann telephonisch seine Diagnose der Krankheiten nach Atlantic City, und diese wurde durch einen Vasspreeher den versammelten Ärzten sofort hörbar gemacht. Es ergab sich, daß seine Beurteilung der Krankheiten durchaus richtig war. Durch diesen Versuch eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten für ärztliche Konsultationen über weite Entfernungen.

Wölfe-Gedenkfier in den Schulen. Zur Erinnerung an Wölfs 50. Todestag hat der preussische Unterrichtsminister angeordnet, daß in einer der ersten deutschen Stunden nach den Pfingstferien in den höheren Schulen sowie in den Oberklassen der mittleren und Volksschulen durch die Lehrer des Dichters Gedicht gelehrt werde.

Das Steglitzer Schloßpartheater ist nicht geschlossen, sondern spielt abendtäglich 8 1/2 Uhr unter der neuen Direktion den Schwank „Der wahre Sachse“.

Musikchronik. Die amerikanische Sängerin Sophie Braslan läßt ihren ersten Konzert am 4. Juni im Beethovensaal folgen. Auf dem Programm stehen Lieder von Strauss, Schubert, Kraljick und Roussorg. — G. G. I., dessen erstes Konzert am 6. Juni fast bereits völlig ausverkauft ist, singt ein zweites Mal am 11. Juni in der Philharmonie.

Die Berliner Städtische Kunstausstellung (unter Vorsitz von Max Liebermann) erwarb ein Leinwandgemälde von Franz von Stuck: „Bildnis des verstorbenen Chirurgen Ernst A. Bergmann“ für die städtische Gemäldesammlung. Es wird demnächst einem der städtischen Krankenhäuser für den Verammlungs- länderte Maler-Dichter Gannu Schnerer (gest. am 7. Juni 1865) gewidmet.

pp. gegeben haben. Daß sie dadurch dem einigenden Landbundsgedanken vollständig desavouieren, ist ihnen Nebenache; sie betrachten es schon als ein großes Entgegenkommen ihrerseits, daß sie äußerlich durch Tragen des Abzeichens ihre Zugehörigkeit zum Landbund betätigen. Von dem wahren Landbundgedanken besitzen sie nicht die Spur einer Ahnung! . . .

„Leider Gottes stehen unsere Buhower Nachbarn sich herumkriegen, für 16 Pf. zu liefern; da mußten wir denn auch nachgeben und ebenfalls für 16 Pf. liefern. Unser Abnehmer erklärt uns ganz offen, daß die Händler nicht hätten durchhalten können, und daß sie uns, wenn die Buhower nicht so ängstlich gewesen wären, auch 17 Pf. gegeben hätten.“

Das sind sehr unverblühte Worte. Sie zeigen, daß sich unsere Herren Agrarier, die immer so viel von Christlichkeit und Nächstenliebe sprechen, vor Brutalität und Rücksichtslosigkeit kaum kennen, wenn es darum geht, ihre Interessen zu verteidigen. Sogar der Einwand eines Befähigungsfehlers, die Kinder in der Stadt dürften doch nicht an Milchmangel leiden, wird mit einer Glosse und zynischen Gebärde abgetan. Und diese Kreise entrüsten sich moralisch, wenn die Landarbeiter in ihrer Not zum letzten Mittel, zum Streik greifen!

## Alleruntertänigst vernagelt.

Aus Pommern wird uns geschrieben:

Am 7. Juni werden die unentwegt kaiserstreuen ehemaligen Königsgranadiere von Schloßbein Fahnenweihe abhalten. Für die nötige nationalstiftische Begeisterung ist gesorgt, nur Er fehlt. Er wird aber wenigstens durch einen — Nagel vertreten sein. Folgende Briefe legen Zeugnis ab von dem unheilbar alleruntertänigsten vernagelten Zustand der Chemoilgen:

Schloßbein, den 17. Mai 1925.

Sr. Majestät

Kaiser Wilhelm II.  
Kaiserliche und Königliche Hoheit,

Haus Doorn (Holland).

Em. Majestät

erlaubt sich untertänigster Verein ehemaliger Königsgranadiere (König Friedrich Wilhelm IV. Pommersches Nr. 2) von seiner am 7. Juni 1925 stattfindenden Fahnenweihe ganz gehorsamt Meldung zu machen.

In aller pommerischer Treue werden wir an diesem Ehrentage Em. Majestät gebeten.

Der Vorstand des Vereins ehemaliger Königsgranadiere.

J. A.: gez. F. Hoff. gez. H. Lembke.

Berlin-Nichterstraße West, Dürerstr. 28 B,  
den 23. Mai 1925.

Allerdurchlauchtigster Kaiser, König und Herr!

Em. Majestät erlaube ich mir, alleruntertänigst anliegende Meldung eines Vereins Em. Majestät Pommerscher Granadiere zu überreichen. Ich wage wiederum die Bitte auszusprechen, Em. Majestät mögen in Gnade auch diesem Verein einen Fahnenweihe bewilligen. Dem Fest der Fahnenweihe wird Generalfeldmarschall v. Rodensen, wie mir mitgeteilt worden ist, beiwohnen.

In unerfütterlicher Treue Em. Majestät untertänigster

gez. v. Eisenhart Rothe,

General a. D. Chem. Kommandeur Em. Majestät Pom. Grenadierregiments.

Wir werden also eine allerliebste Vernagelung einer allenuntertänigsten Fahne mehr erleben. Zwei Fragen interessieren uns zur- nächst: erhält der Herr General für seine Vermittlung Provision in Gestalt eines Ehrennagels? Entspricht sich die Gewohnheit solcher allenuntertänigsten Meldungen auch noch auf den Reichspräsidenten?

## Der Krieg soll vernünftig werden!

Stahlbad ohne Gaskar.

Die „Tägliche Rundschau“, die vor 1914 den Krieg als das Stahlbad der Völker pries, ist auch nach ihrer Vereinigung mit der „Zeit“ den erhabenen Grundtönen ihrer großen Vergangenheit treu geblieben.

Jetzt setzt sie auseinander, daß die deutsche Bereitwilligkeit, für ein Verbot des Gaskrieges einzutreten, keinen anderen Zweck verfolgte als den, der Menschheit die Segnungen des Krieges zu erhalten.

Darum tritt sie dafür ein, daß in der Kriegführung wieder vernünftige und zeitgemäße völkerrechtliche Grundsätze zu Ehren gebracht werden.

Schon der jetzt gewesene Krieg hat diesem Ideal der „Täglichen Rundschau“ nicht mehr ganz entsprochen. Sie findet es nicht schön, daß die Gegner durch „Ausnutzung der Ueberlegenheit an Material“ Deutschland „zur gänzlichen Erschöpfung“ trieben. In ihrer Entrüstung darüber vergißt sie sogar, daß Deutschland gar nicht „gänzlich erschöpft“ war, sondern von hinten erschöpft worden ist.

Was haben nun die Gegner mit ihrer unehelichen Art der Kriegführung erreicht? Die „Tägliche Rundschau“ sagt es:

Diese Methode hat sich an der ganzen Kulturwelt, nicht zum wenigsten an den Siegern selbst, gerächt. Armut, Arbeitsmangel, Daniederliegen des ganzen Erwerbslebens, überflüssige Zerstörungen, Verrohung und Ueberhandnahme der Verbrechen sind in allen Ländern die Folge gewesen.

Darum erhebt sie im Namen des Krieges die stillsche Forderung:

Je mehr man gegenseitige gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den Völkern als noch immer nicht ganz unmöglich erkennt, desto mehr haben die verantwortlichen Führer der Nationen das gemeinsame Interesse, den Krieg nicht zu einem blöden Zerstörungswert ausarten zu lassen, worin geistige und stilsche Ueberlegenheit, Heldentum, Hochstimm und Verantwortungsgefühl nichts mehr gelten und von dem nichts mehr zurück bleibt als Rohheit und Elend.

Um dieser Forderung der „Täglichen Rundschau“ Genüge zu tun, wird man nicht nur auf den Gaskrieg, sondern auch auf die Verwendung von Flugzeugen, Tanks und weittragenden Geschützen, die aus sicherer Deking abgefeuert werden, verzichten müssen. Es wird dann überhaupt nicht anders gehen, als daß man die kämpfenden Parteien wie bei einem Fußballkampf unter völlig gleichen Bedingungen stellt. Denn wenn Heere durch eine schlechte Diplomatie, durch eine stumpfsinnige Führung oder durch technische Ueberlegenheit in eine hoffnungslose Situation gebracht werden, da nützen „Heldentum und Hochstimm“ keinen Pfifferling, es bleibt dann eben nichts mehr als „das blöde Zerstörungswert“.

Und die Moral von der Geschichte? Wer sich für den Krieg begeistert, der soll uns nicht mit Vernunft kommen!

Jeder Krieg ist ein Zweifrontenkrieg gegen die Vernunft, und die Vernunft steht immer im Krieg gegen den Krieg.

## Die Hamburger Lehrertagung. Schlees Abgeandter.

Hamburg, 3. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch begann die erste öffentliche Hauptversammlung der Deutschen Lehrertagung in Hamburg. Der Ehrenvorsitzende Köhl eröffnete die Versammlung und begrüßte die Vertreter der Reichs- und Landesregierungen, die Abgeandten der Städtebünde, die Vertreter der Hamburgischen Universität und die ausländischen Lehrervereine von Schweden, Ungarn, Polen, Tschechoslowakei, Südwestafrika und Moskau. In seiner Ansprache betonte er besonders, daß trotz der Umstellung seit 1918 der Schularbeit der Reichsversammlung im wesentlichen nichts weiter als ein Stück Papier geblieben sei, daß das Reichsschulgesetz nach seinen ersten Anfängen fast zur Untätigkeit verdammt und das wichtige Reichsgrundschulgesetz bereits vom Reichstag selbst durchlöcher worden sei. Die Lehrerbildung sei nur in wenigen Ländern der Verfaffung gemäß gestaltet. Deshalb rief er den Eltern zu: „Stellt Euch vor Eure Schule, hütet sie, daß kein Feind ihr nahe!“

Der Vertreter des Reichsministeriums des Innern Dr. Zahn überbrachte Grüße des Reiches und der preußischen Unterrichtsverwaltung. Köhl antwortete ihm auf seine etwas ausfällig gehaltenen Worte unter stürmischen Beifall der Versammlung, daß die Lehrerschaft genötigt gewesen sei, gelegentlich recht lebhaft Kritik an den Maßnahmen der kulturpolitischen Abteilung des Reiches zu üben, obwohl dort vielleicht der gute Wille vorhanden sei. Im Namen des Hamburger Senats und der Hamburger Unterrichtsverwaltungen begrüßte Senator Krause die Versammlung. Er konnte unter Beifall der Versammlung feststellen, daß im Hamburger Schulwesen der Grundgedanke der Selbstverwaltung lebendig sei und bleiben werde. Er gedachte weiterhin der bahnbrechenden Hamburger Führer, die langen Beziehungen beleuchtend, die seit jeher zwischen dem Deutschen Lehrerverein und der Hamburgischen Lehrerschaft bestanden. Nach langanhaltendem Beifall dankte diesem Redner der Hauptredner Seifert-Dresden. Er sprach dann über „Das deutsche Kulturgut als Grundlage der deutschen Schule“. Seine Ausführungen gipfelten in folgenden Sätzen: „Das Erziehergewissen verpflichtet, aus dem gegenwärtigen Chaos zu einer klaren Gesinnung zu gelangen. Wir müssen die deutsche Kultur jetzt neu erschaffen und würdigen, und sie als Bildungsgut pädagogisch verwerten. Volkstümliches Denken vollzieht sich in den anschaulichen Ordnungen der Heimat und Familie, der Sprache, der Arbeit und Feier. Es sind die Elemente, mit denen pädagogische Aufgaben gelöst werden sollen.“ — Eine Anzahl von Neben- und Parallelversammlungen füllte auch diesen Tag bis auf die letzte Stunde aus.

## Bewersdorff kontra Wolff.

Beleidigungsprozess gegen das „Berliner Tageblatt“.

Ein weite politische Kreise interessierender Beleidigungsprozess, der ein Nachspiel zu dem Magdeburger Ebert-Prozess bildet, sollte am 9. Juni vor dem großen Schöffengericht Berlin-Mitte zur Verhandlung gelangen. Gegen den Chefredakteur des „Berliner Tageblattes“, Theodor Wolff, ist vom Präsidenten des Oberlandesgerichts Magdeburg Strafantrag wegen Beleidigung der Magdeburger Richter, Landgerichtsdirektor Bewersdorff und Landgerichtsrat Schulze, gestellt worden. Das „Berliner Tageblatt“ hatte gelegentlich der Beilegung des verstorbenen Reichspräsidenten einen Leitartikel „Am Sarge“ veröffentlicht, worin ausgeführt wurde, daß die Angriffe, die geführt auf das Magdeburger Urteil, gegen den Reichspräsidenten in der Öffentlichkeit gemacht worden seien, dessen Widerstandsfähigkeit geschwächt und seinem Tode den Weg geebnet hätten. Dabei wurden die Richter, die dieses Urteil gefaßt haben, scharf kritisiert.

Der Generalstaatsanwalt beim Landgericht I hat auf Grund des Strafantrags Anklage wegen öffentlicher Beleidigung der Magdeburger Richter gegen Chefredakteur Wolff erhoben. Landgerichtsdirektor Bewersdorff und Landgerichtsrat Schulze haben sich dem Verfahren als Rebelltäter angeschlossen. Der Angeklagte Wolff hat durch seine Verteidiger eine eingehende Verteidigungsschrift dem Gericht eingereicht, in der unter Bezugnahme auf das Zeugnis der Anwälte des Reichspräsidenten, nämlich der Rechtsanwältin Otto Landsberg und Wolfgang Heine, sowie des Staatssekretärs Dr. Reifner und des Ministerialrats Döhl der Beweis angeboten wird, daß der Magdeburger Prozess parteiisch geleitet und entschieden worden sei, und daß insbesondere auch der Reichspräsident Ebert selbst schon nach seiner ersten kommissarischen Vernehmung durch den Landgerichtsdirektor Bewersdorff geäußert hat, er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß er in diesem Richter einen politischen Feind habe, der sich nicht einmal Mühe gebe, seine Gegnerschaft zu ihm zu verbergen. Es ist ferner unter Beweis gestellt, daß Landgerichtsdirektor Bewersdorff, bevor er mit der Leitung des Prozesses betraut wurde, sich in höchst abfälliger Weise über den Präsidenten zu Bekannten geäußert habe, und nach Abschluß des Prozesses sich von seinen Freunden als „Sieger von Magdeburg“ habe feiern und beglückwünschen lassen. Endlich soll der behandelnde Arzt Eberts, Sanitätsrat Dr. Freudenthal, bekunden können, daß die Erregung des Reichspräsidenten Ebert über das ihm durch das Urteil zugefügte Unrecht und über die daran sich knüpfenden Preßangriffe in hohem Grade zu dem schnellen Tode des Reichspräsidenten beigetragen haben.

Inzwischen ist der auf den nächsten Dienstag angelegte Termin wieder aufgehoben worden mit der Begründung, die Verteidigung habe so umfangreiche Beweisanträge gestellt, daß mit einer längeren Verhandlungsdauer als der ursprünglich vorgesehenen zu rechnen sei.

## Faschistenkandale in Deutschland.

Die „Italienische Handelskammer“.

Zu der unter dieser Ueberschrift in der Nummer des „Vorwärts“ vom 26. Mai erschienenen Notiz, in der auch ein Major Renzetti erwähnt wurde, sendet uns die Italienische Handelskammer für Deutschland, gezeichnet Savignano, eine Zuschrift, in der der genannte Renzetti als der „regulär ernannte Vorsitzende der Italienischen Handelskammer für Deutschland zu Berlin“ gegen den Vorwurf politischer Betätigung in Schutz genommen wird.

Obwohl wir gesetzlich keineswegs verpflichtet sind, von dieser Erklärung Kenntnis zu geben, so sind wir dennoch gern bereit, den in Deutschland lebenden Italienern die Vorteile jener freibeitlichen Presseausstattung zu gewähren, die in ihrem Heimatlande seit dem Amtsantritt Mussolinis immer mehr verloren gegangen ist. Zu der Erklärung selbst müssen wir indessen bemerken, daß sie unser Bedenken über die Personlichkeit des Renzetti keineswegs zu zerstreuen vermag, zumal wir wissen, daß diese Bedenken gerade von vielen tatsächlich und reell Handel treibenden Italienern in Deutschland geteilt werden. Major Renzetti ist, soviel wir wissen, ein aktiver italienischer Offizier, der lediglich von seiner vorgesetzten Behörde beurlaubt wurde, um ihm seine kaufmännische und sonstige Tätigkeit in Deutschland zu ermöglichen. Ist es schon an

sich recht eigenartig, daß ein aktiver ausländischer Offizier sich in einem fremden Lande als Kaufmann etablieren kann, so ist es recht auffallend, daß ihn seine Landsleute zum Vorsitzenden ihrer Handelskammer wählen. Das muß besonders deshalb zu Bedenken Anlaß geben, weil Major Renzetti im Gegensatz zu der Ablehnung seiner Handelskammer tatsächlich politische Propaganda für den Faschismus betreibt. Wie meinen damit weniger den Umstand, daß die Räume der Handelskammer nicht nur mit dem Bild Mussolinis, sondern auch mit den faschistischen Emblemen geschmückt sind, als die Tatsache, daß Renzetti der Herausgeber und Schriftleiter eines in Deutschland erscheinenden Faschistenorgans, „Bagliaricito“, ist. Und zwar befinden sich die Redaktionsräume Berlin W., Zietenstr. 22, d. h. in demselben Hause wie die Italienische Handelskammer. Unter diesen Umständen wird die Handelskammer von uns nicht erwarten können, daß wir unsere Behauptungen zurücknehmen.

Zu den in Nr. 244 dieser Zeitung vom Dienstag, den 26. Mai cr., unter obiger Ueberschrift wiedergegebenen Mitteilungen habe ich das Folgende zu berichten:

Es ist richtig, daß bei dem italienischen Generalkonsulat in Hamburg eine Untersuchung wegen Fälschung italienischer Pässe eingeleitet gewesen ist. Ich, welcher den Posten eines Vizekonsuls bei dem königlich italienischen Generalkonsulat in Hamburg inne habe, bin in keiner Weise in diese Untersuchung verwickelt und an den vorgenannten Fälschungen in keiner Weise beteiligt. Hamburg, den 30. Mai 1925.

Salvatore Cappullo, Hamburg, Belferhaus.

## Note, Luther und Strefemann.

Etwas Logik, meine Herren!

Zu der auf deutschen Wunsch um achtundvierzig Stunden verzögerten Ueberreichung der Entwaffnungsnote meldet die TIL, offenbar vom Auswärtigen Amte inspiriert:

„Der Angriff eines hiesigen sozialdemokratischen Blattes gegen den Außenminister, daß er nicht sofort vom Urlaub zurückgekehrt sei, ist überflüssig, da die Note nicht ihm, sondern dem Kanzler übergeben werden wird. Eine Veröffentlichung der Note ist aus technischen Gründen nicht früher möglich, da das Schriftstück sehr umfangreich ist.“

Diese Erklärung ist uns absolut unverständlich: die Verzögerung der Ueberreichung von Dienstag auf Donnerstag ist auf deutschen Wunsch mit der Begründung erfolgt, daß der Außenminister noch nicht zurück sei. Jetzt heißt es, die Kritik des „Vorwärts“ sei „überflüssig“, weil die Note nicht dem Außenminister, sondern dem Reichskanzler übergeben werden soll. Unter diesen Umständen ist der Wunsch auf Verzögerung erst recht unverständlich. Oder war Dr. Luther etwa auch verreist?

## Die Kazzia in Sofia.

„Nur einige Stunden“ — von 4 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Sofia, 3. Juni. (TIL) Die auf Veranlassung des Ministeriums des Innern hier durchgeführte General-Kazzia dauerte von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Die Stadt war von Militär und Polizei zernert. Niemand durfte ohne Ausweis die Straßen betreten. Um 1/6 Uhr früh begannen die Hausdurchsuchungen, während deren ausnahmslos das Verlassen der Häuser verboten war. Es wurde eine größere Anzahl von Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten bestanden sich mehrere seit langem gesuchte Verächter, darunter der Führer der „Anstößigen Bande“, die Mitte April dem Anschlag auf den König Boris verübte. Großen Aufsehen erregte die auf Anordnung des Kriminalassessors erfolgte Verhaftung des Direktors des Kriegsarsenals, Bratkojoff, der beschuldigt wird, mit den Kommunisten in Verbindung gestanden und ihnen Sprengstoffe und anderes Material geliefert zu haben.

## Die Rache der Horthysten.

Unterdrückung des „Uz Uffag“.

Budapest, 3. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die Anklage des früheren ungarischen Innenministers Benicz wegen seiner Teilnahme an der Ermordung der beiden Redakteure hat die Regierung in eine gefährdete Position gedrückt. Die Anordnungen des Ministeriums, der mit allen Mitteln eine Umwälzung der öffentlichen Meinung herbeiführen will, zeugen von einer zunehmenden Nervosität. Am Mittwoch früh drang ein großes Aufgebot Polizei in das Verlagsgebäude der Tageszeitung „Uz Uffag“, in der der Anklageartikel erschienen war. Die Scher wählten sofort die Arbeit einstellen, die bereits gedruckten Nummern wurden konfisziert. Der Minister hat die Zeitung „im Staatsinteresse“ auf unbestimmte Zeit verboten. Die Scher in ganz Budapest beachtlichen, auf diesen Raub der Pressefreiheit mit einem Streik zu antworten. Am Mittwoch nachmittag trat die Buchdrucker-Gewerkschaft deshalb zusammen.

## Verhinderte Horthy-Debatte.

Budapest, 3. Juni. (TIL) In der Nationalversammlung verlangten mehrere Abgeordnete das Wort, um die Angelegenheit Somogyi zur Sprache zu bringen; es wurde ihnen jedoch verweigert. Von den sozialdemokratischen Abgeordneten in seinen Ausführungen fortwährend gestört, ergreift be- stellvertretende Ministerpräsident Dr. Vah das Wort und erklärt, er wolle über die Frage, die die öffentliche Meinung seit einigen Tagen in Aufregung hält, frei von jeder Politik sprechen. Die Würder Somogyis konnten bisher nicht ausfindig gemacht werden. Obwohl diese Angelegenheit wie die Angelegenheit Benicz sind dem Richter übergeben worden und dürfen deshalb nicht mit Politik verquid werden. So oft der Minister den Reichsverweser erwähnt, bricht nicht bloß die Regierungspartei, sondern auch die rechtsseitige Opposition in stürmische Ovationen für den Reichsverweser aus, während von der Linken erregte und scharfe Zwischenrufe folgen. Dr. Vah richtete an die Sozialdemokraten die Aufforderung, falls sie konkrete Daten über die Ermordung Somogyis besitzen, sie ihm, dem Innenminister oder dem Justizminister zu unterbreiten.

## Neue Untersuchung Deutsch-Osterreichs.

Durch Völkerbunds-Sachverständige.

Genf, 3. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Völkerbundsrat bestimmte Professor Riste-Franckreich und Leighton (Herausgeber des „Economist“)-England zu Sachverständigen in der Frage der österreichischen Finanzlage, da doch Oesterreich um eine solche Untersuchung gebeten hat. Beide sind bekannte Volkswirtschaftler.

Ein Faschistenhaupteil ermordet. In Rom ist in der letzten Nacht ein Major der Miliz ermordet worden.





Mit den Eisenbahnen ist neben den Beamten ein neuer Stand emporgehoben: der Bahnhofswirt ist von unserer Vorstellung des Eisenbahnverkehrs untrennbar. Nicht jede Station hat eine Wirtschaft, kleine Haltestellen und viele Vorortbahnhöfe sind ohne „Restaurationsbetrieb“, wenngleich der ständige Menschengeist durch Auf- führung von Kiosken diesem „fahrbaren“ Mangel abzuhelfen ge- wohnt hat. Inmerhin existieren im Deutschen Reich 2850 Bahn- hofswirtschaften, von deren Wirten 2100 sich in dem „Ver- band der deutschen Bahnhofswirte“ zusammengeschlossen haben.

### Der Appetit beim Reisen.

Der Deutsche ist im allgemeinen nicht reisefreudig — natürlich abgesehen von dem im Sommer sich einstellenden Drange, die Ferienzeit im Gebirge oder an der See zu verleben. In kleinen Ländern, wie z. B. in Dänemark und Belgien, hat man das Emp- finden, die ganze Bevölkerung sei immer unterwegs. Die kurzen Fahrstrecken, die zu demselben Ziel, laden zur Ortsveränderung ein, sobald Geschäfte abzumachen sind; ein Gespräch ist meist wertvoller als ein Brief oder Telephonanruf. Aber in einer Hinsicht ist der Deutsche wohl den meisten Nationen überlegen: er hat immer Appetit, wenn er reist. Das hat natürlich seine Gründe. Einmal ist es die Rangelosigkeit — auch wohl die Hast des Verkehrs — des ersten Frühstücks, das die meisten Deutschen einnehmen. Der Engländer, Holländer, Standinavier geht des Morgens viel gründ- licher zu Werke: er betrachtet den Morgenmahl als eine der drei Mahlzeiten des Tages. Ein zweiter Grund ist die Uneinigkeit der Großstädter — und sie stellen wohl die meisten Reisenden — hin- sichtlich des Zeitpunktes des Mittagessens. Der eine speist, wie es ja auf dem Lande noch durchweg üblich ist, um 12 Uhr, der zweite um 1 Uhr, andere um 2, 3, 4, 5 Uhr: je nach dem Ende der Tages- arbeit oder eines ihrer Abschnitte. Wer sich nun auf eine größere Reise begibt, wird diese meist mit einem nicht mehr oder noch nicht genügend gefüllten Magen antreten und bald das Bedürfnis emp- finden, sich „zu stärken“. Dazu kommt unweigerlich eine die Eklus- fördernde Einwirkung des Eisenbahnfahrens. Der Mensch ist los- gelöst von dem fahlen Einerlei des Berufslebens; neue Eindrücke, sei es durch die Natur der Gegend, die er durchfährt, sei es durch die

Berührung mit den Mitreisenden, stürmen auf ihn ein, wollen ver- arbeitet sein und diese geistige Arbeit erfordert eine materielle Grundlage. Dazu das Beispiel der anderen; jemand mit Appetit essen sehen, ruft die eigene Genußsucht wach und man begibt sich schleunigst in — den Speisewagen, sofern ein solcher mitfährt. Die Einführung der Speisewagen hat unstrittig den Wirtschaftsbetrieben auf den Bahnhöfen Abbruch getan, denn es ist angenehmer, im sanft gleiten- den Wagen Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, als in den früher vielfach namentlich an Knotenpunkten sich findenden „Ehstationen“ in 10 oder 15 Minuten ein hastig serviertes Mittagessen zu sich zu nehmen, bei dem die Suppe entweder zu heiß oder zu kalt ist und die Gefahr, im Gedränge der Reisenden und Bedienenden mit Soße „begossen“ zu werden, durchaus nicht außerhalb des Mög- lichen liegt. Solange es Speisewagen nicht gab, pflegten daher vorsichtige Leute ihr Mittagessen mitzunehmen, und selbst der Spirituosiöcher fehlte nicht, um gewisse Speisen zu wärmen, eine Leichtsinngigkeit, die verschiedentlich zu Unglücksfällen geführt hat. Vor allem aber besaß jede „bessere“ Familie — und diese konnten sich vor Jahren allein den Luxus größerer Ferienreisen gestatten — ein sogenanntes „Ehnestellchen“, in dem Teller, Besteck, Gläser, Eier- becher, Servietten usw. auf praktische Art untergebracht waren.

### Die Aufgabe des Bahnhofswirtes.

Bei allen Zügen ohne Speisewagen — und sie bilden die Mehrzahl — fällt dem Bahnhofswirt die Aufgabe zu, die Bedürf- nisse der Reisenden zu befriedigen. Scheinbar eine leichte Aufgabe: er wartet hinter dem Schankisch auf die Wünsche der in die Wart- zimmer, die ja dann immer auch die Restaurationsräume sind, ein- bringenden Menschenmassen. Aber damit ist es für den seinen Be- ruf ernst aufzufassen: der Wirt noch nicht getan. Viele Reisende scheuen sich, auch bei längerem Aufenthalt des Zuges das Abteil zu ver- lassen; sie fürchten den „Andrang am Buffet“, das „Nichtwieder- finden“ des Abteils“ usw. Der Wirt wird also je nach der Eigen- art der Bahnhofsanlage entweder vom Zuge aus leicht erreichbare Verkaufsstände errichten oder durch ausgeübte Bedienung den Reisenden ermöglichen, vom Abteil aus Speisen und Getränke zu erstehen. Und damit kommen wir zu dem charakteristischen Punkt des Betriebes: inwieweit ist ein solches Anbieten rentabel? Für

trochene Waren, Keks, Schokolade und für Obst bedeutet das Nicht- verkaufwerden keinen Verlust — anders steht es mit dem Bier. Soll und kann man es anbieten? Hierfür sieht der Wirt hinter dem verhangenen Fenster der kühlen Wirtschaft: er möchte den Ver- dienst gern mitnehmen, fürchtet aber den Verlust an Gläsern, die nicht so schnell ausgekühlt werden und dann entweder als gute Beute mitgenommen oder unfaul aus dem fahrenden Zuge auf den Boden gestellt werden, so daß der befürchtete Krug eintritt. In der Tat ist das Problem der schnellen Bedienung der im Zuge befind- lichen Reisenden noch recht mangelhaft gelöst — das Glas mit dem Bier zu verkaufen, scheint eine zufriedenstellende Lösung zu sein, ist aber nicht nach jedermanns Geschmack. Mit Unnützigem beladet man sich nicht gern. Um eine „Kette von Händen“ zu bilden, die das Bier vom Schankisch rasch zum Bahnsteig befördern, fehlt es den Wirten der kleinen Stationen meist an dem nötigen Personal.

### Ruhige und bewegte Stunden.

Nur wenige ganz große Stationen ausgenommen, zeigen unsere Bahnhöfe dasselbe Bild: der Verkehr drängt sich zu gewissen Stun- den zusammen, zumal da, wo Übergang von einer zu einer zweiten Bahnstrecke stattfindet. Danach liegt auch die Wirtschaft oft ganz still, wenn sie nicht noch auf die Reserve der nichtreisenden Gäste zählen könnte. In kleinen und Mittelstädten bildet die Bahnhofswirtschaft gewissermaßen den neutralen Boden, auf dem sich Ange- hörige aller Stände und aller Parteien begegnen können. In der



Die Bahnhofswirtschaft einer Grenzstation

Tat ist ja dank der „nationalen“ Verheerung in kleinen Orten jedes Lokal partiell abgetempelt — nur die Bahnhofswirtschaft steht sicher unter der Stationsflagge Schwarz-Rot-Gold, und jeder ein- sichtige Wirt wird etwaigen Verlusten, seine Räume zu Partei- zwecken zu mißbrauchen, energisch entgegenreten. Inwieweit die Bahnhofswirtschaft zum „Stadtkaffeehaus“ wird, hängt einmal von der Entfernung des Bahnhofs von der Stadt, dann aber auch von der Leitung ab: wer hätte nicht schon beobachtet, daß dieser Wirt von den Heimischen gar nicht beachtet, sein Nachfolger dagegen gern aufgeschult worden wäre. Die Persönlichkeit ist es, die den Erfolg an sich fettert — unsichtbar und doch allgegenwärtig muß die ferne Hand zu spüren sein —, die gleiche Höflichkeit muß dem Viel- und dem Wenigverehrenden entgegengebracht, das Diner „mit Koffsporn“

16]

## Schnod.

Ein Roman von See und Sümpfen.  
Von Svend Fleuron.

Naah, das Rauschen am Steen vernehmend, gelangt es eben noch, ein paar mal hastig an dem bereits aufgedunsenen Bauch des Barsches zu zerren. Ihre dicken, fleischigen Rippen wühlen noch in den Gedärmen des Reiflers, während sie langsam untertaucht und in die Tiefe zurücksinkt.

Die Wöwen und Mooröschwalben, die sich über der Stelle zu sammeln beginnen, sind von neuer Hoffnung erfüllt und picken mit Geschrei und Bewußtsein an der Beute herum. Un- willkürlich lenken sie die Aufmerksamkeit des Holzdrehlers auf sich.

Er holt den Krimstecker hervor . . . er rudert näher heran — und einen Augenblick darauf hat er die beiden Rumpfen im Kefcher.

Welch ein Jang: ein Hecht, der sich an einem Riesensbarsch verhaselt hat! Und es muß eben erst geschehen sein; denn sobald er die beiden an Bord geholt hat, führt er sie interessiert an die Rase und stellt fest, daß sie frisch sind.

Der Barsch sieht freilich etwas mitgenommen aus, aber da haben wohl die Wöwen ihre Hand im Spiele gehabt — und er beginnt vorsichtig, ihn freizumachen und wird ordent- lich vergnügt, als er entdeckt, daß der große, gierige Hecht, der garr- lich lebendig ist, einer seiner Merksfische ist.

Schnod rost vor Wut und schnappt um sich, während der glückliche Fischer ihr Gewicht überschlägt, indem er den Kefcher in den Händen wiegt. Er veranschlagt sie auf mindestens zehn Pfund — jetzt ist Schnod zu brauchen!

So war sie denn wieder in der Gewalt des Menschen, zwischen seinen Fingern und Nägeln. Der Lichtnebel riß und biß in ihren Augen, die dörrende Luft behinderte ihren Blut- kreislauf, ihre Schuppen sträubten sich in Grauen und Schmerz — zum dritten Male war es ihr, als befände sie sich im Rachen des Reiflers!

Da erwachte sie endlich, ihr Augenlicht kehrte wieder, ebenso die Lust in den roten Riemen, ihr Gehirn klärte sich, der abscheuliche Druck im Rachen lösterte sich . . . wieder rollte das Leben brausend durch ihr Blut.

Sie war im feuchten Element . . . und sie vollführte einen Schlag mit dem Schwanz und ließ sich hastig herabsinken — oh, da stieß sie den Schnabel böß an einem „Stein“. Sie

bog ab und versuchte es daneben noch einmal: wieder war dort ein Stein im Weg — — Steine umgaben sie auf allen Seiten.

Der alte Drechlermeister hatte sie in seinen Teich im Boote getan, sie sollte in den Fischkasten gesteckt und an den Fischhändler in Kopenhagen verkauft werden.

Das Bassin war voller kleiner Fische, die sich bei ihrem Erscheinen schleunigst zu einem Schwarm zusammenhüllten. Sie schielte nach ihnen, aber obgleich ihr Magen leer war, verspürte sie kein Verlangen zum Fressen. Ganz still hielt sie sich in finsternen Winkel des Teiches auf und beobachtete auf ihre Weise, was um sie her vorging:

Das Stampfen des Holzdrehlers gegen die Bootspanten, sein Rausen mit Rudern und Geräten, sein Rufen und Pra- gelen, wenn andere Sonntagsangler vorüber schwammen, nagel- ten sich in ihrer Erinnerung fest. Hier und da sah ein „Pflan- zenbüschel“ herein und wiegte seine Stengel und Halme über ihrem Kopfe; sie wollte sich des Büschels entledigen und tur- belte den Schwanz an — da lief sie geradeswegs in den Kefcher. Sie konnte den Pflanzenbüschel nicht zerreißen, seine vielen dichten Ranken waren so unfähig stark — und ihr Mißtrauen stieg, sie reichte diese neue Erfahrung den alten an.

Naah folgt in der Tiefe dem Boot und horcht auf das Plätschern des Wassers gegen den kammgezierten Bauch des großen Schwimmvogels. Sie, die alte Hyäne, die das Ras des Sees über ein halbes Jahrhundert lang gefressen hatte, war völlig vertraut mit den Fischern. Mit den plierigen, bronzefarbenen kleinen Glogaugen, die unten an den Seiten des Kopfes entlangglitten und weißlich standen, dort, wo sonst an einem Säugtier die Nasenlöcher sitzen, gibt sie genau acht auf die Fischengeweide, die der Holzdrehler während der Fahrt hinauswirft, als er den toten Barsch ausnimmt.

Bis an die Oberfläche wagt sie sich nicht hinauf. Die Sonne scheint wieder, und ein Archipel von Wasserlinsenblät- tern findet sich nicht, unter dem sie ihr Haupt verstecken könnte. Sie muß geduldig warten, bis ihre rechtmäßigen Bissen herab- geflogen kommen.

Auch sie vernimmt das Plätschen des „Vogels“ und das Rufen und seltsame Bullern — und sie heftet mit Ausdauer und abwartend ihre schwarzblauen Pupillen auf den großen, dunklen Schatten da droben:

Sollte nicht vielleicht einmal ein Junges herunterfallen?

Als der Holzdrehler in die Nähe des Hafens gelangt, nahm er den Deckel vom Kasten und freute sich lange über

Schnod. Er sah deutlich, wie sie den Kopf emporwarf, und es stimmte ihn doppelt froh, war es doch ein deutliches Zeichen davon, wie zappelnd lebendig der große Fisch noch war.

Und dann, daß der Himmel ihm endlich einen Lohn für seine Hochherzigkeit hat zuteil werden lassen; das Zeichen in der Rückenflosse bewies ja, daß er den Fisch schon einmal zwischen den Fingern gehabt hatte.

Schnod sah das Gitzern des freien Wassers, non dem die schwarzen Landfischchen, die die Kelling des Bootes verurteilte, sie ausperkten. Es mußte ein Graben sein, in dem sie geratene, eine Wasserpfütze, solch Unheil war ihr schon früher zugestoßen, wenn sie ihre alljährlichen Hochzeitsreisen in Biefenlumpfen und Moore unternahm.

Nun, dann mußte sie Bescheid — und sie krümmte sich zusammen und wartete auf eine Gelegenheit . . .

Der Holzdrehler hätte den Deckel wieder auflegen sollen, ehe er sich seinen gewöhnlichen Fangschlapp zu Gemüte führte, jetzt beugte er sich ruhig, mit geträumtem Arme, nach hinten, als Schnod plötzlich in einem mächtigen Hechtsprium aus dem Teiche und über die Kelling setzte, um mit einem Platich im See zu verschwinden.

„Sieh, sieh, das ist ja ein wahres Erlebnis!“ jagte ein Mitreisender später im Abteil, dem der Holzdrehler wut- schraubend seine Geschichte erzählt hatte.

Aber der Holzdrehler verstand dem Erlebnis keinen Geschmack abzugewinnen.

### Der Tod des Holzdrehlers.

Es war so selbstverständlich, daß sie wieder im See plä- scherte . . . es war so selbstverständlich, daß sie wieder Wei- ßfische in ihren Bauch stopfen konnte; sie hätte lernen müssen von ihrem Abenteuer droben in der Luft bei dem Menschen, aber ihr fehlten die Voraussetzungen!

Ihre Sinne aber und ihr Unterscheidungsvermögen wur- den geschärft. Sie wurde scheuer und wachsamer Plätsch- larven und Lärm gegenüber — ja, sie verlor geradezu die Lust zum Biß, wenn sie aufgeschreckt wurde.

Der Tag war vorüber, wo sie vertrauensvoll dem Schat- zen eines Bootstevens sich näherte; im Gegenteil, sie war so- gleich ärgerst auf der Hut, wenn sie den großen Vogel auf dem Wasser entdeckte.

Sie wiegt jetzt über acht Rilo und reicht einem Manne mittlerer Größe von der Hüfte bis an die Ferse. Die Rücken- flosse mißt mehr als zwei Handbreit, und die längste Spanne ist vornöden, um ihren Rücken zu umfassen.

(Fortsetzung folgt.)

mit derselben lebenswürdigen Miene verabreicht werden wie die „warme Brust“. Biersch fällt dem Bahnhofswirt noch die soziale Aufgabe zu, kleinen Angehörigen und Beamten Mittagstisch zu geben, was sich im Anschluß an das eigene Mittagessen leicht ermöglicht. Auch der Fremde, der dann gerade vorpricht, kann den Wunsch nach einem warmen Essen befriedigen, während im allgemeinen die Speisefarte aller nicht stark frequentierten Wirtschaft gleich Null ist. Einer sozialen Aufgabe ist der deutsche Bahnhofswirt bisher ausgewichen: die Milch fehlt auf seinem Schanitzsch. Wir werden nie das Bild im Wirtsaal der ersten holländischen Station, die wir betreten, vergessen: ein baumlanges Soldat schlug in ein großes Glas Milch ein Ei, gab dann noch einen Schuß Likör hinzu und schürfte diesen Göttertrunk mit größtem Behagen — wo ist die deutsche Bahnhofswirtschaft, die diese Bestandteile feil hielte — der Likör allein würde sich finden.

### Eine juristische Doktorfrage.

Nur wenige Bahnhofswirtschaften liegen innerhalb der Bahnsperrre; diese können nur von Personen betreten werden, die im Besitz einer Fahr- oder Bahnsteigtarte sind. Der Wirt ist daher befugt, jeden Gast als Reisenden anzusprechen. Bei der Mehrzahl der Wirtschaften ist aber der Zugang jedermann gestattet und daher hinsichtlich der Bedienung der nicht reisenden Gäste nach Eintritt der ortsüblichen Sperrzeit eine unsichere Lage geschaffen. Zurzeit ist der Wirt nicht berechtigt, solchen Personen Speisen oder Getränke zu verabreichen. Die ihm dadurch zugeschobene Aufgabe, festzustellen, ob jemand Reisender ist oder nicht, hat etwas Peinliches und dürfte praktisch auch nicht gut durchzuführen sein. Der Verband der Bahnhofswirtschaften ist daher bemüht, eine einwandfreie Lösung herbeizuführen. Auch die Frage, ob Verkaufsstände, die etwa nur Obst, Kuchen usw. feilhalten, als örtliche Verkaufsstellen oder Teile der Bahnhofswirtschaft anzusehen sind, bedarf noch der Klärung. Nicht umstritten sind dagegen zwei zum Vorteil der Reisenden erlassene Bestimmungen: erstens darf der Wirt einen Reisenden, der nichts verzehrt, aus dem Wartesaal nicht ausweisen, und zweitens ist in allen Wirtschaften, auch in denen mit Bedienung, der Reisende berechtigt, seine Speisen und Getränke direkt vom Buffet zu entnehmen. — Die Rummelplätze der Inflationzeit haben das Gute gehabt, die bisher bestandene Pacht in eine Abgabe umzuwandeln, die nach Prozentsätzen des Rohumsatzes erhoben wird. Jeder Wirt wird daher den Umsatz zu steigern suchen und deshalb Preise festsetzen, die nicht als unbillig angesehen werden können. Ihm sind Höchstpreise vorgeschrieben, die vom Verband nach Prüfung durch die Reichsbahn bestimmt werden. Unter diese Höchstpreise herabzugehen, ist natürlich gestattet. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß er für das geforderte Geld gute Ware liefert, daß der Kaffee wirklich Kaffee ist und das Bier eine verdächtige Behandlung aufweist. Für den Kaffee besteht zurzeit ein Höchstpreis von 45 Pf. inklusive Bedienung; man wird aber meist nur 35 Pf. (ohne Bedienung) zu zahlen haben und erhält auch durchweg ein einwandfreies Getränk. Preise für Obst sind im allgemeinen wohl als ziemlich hoch anzusehen. Frauen und Kinder werden eine Herabsetzung gewiß freudig begrüßen.

Wir sprachen bereits von der sozialen Seite der Stellung des Bahnhofswirtes. Er wird viele freudige Gesichter im Laufe der Jahre zu sehen bekommen, aber auch Augenzeuge von manchem hilflosen Unglück sein, das sich in der Ferne zum Besseren wenden möchte. Die Beamten der Station wechseln im Turnus ihres Dienstes — der Wirt ist sozusagen der ruhende Pol. Seinen unbekanntem Gästen einen Dienst zu leisten, sei ihm eine liebe Pflicht. Daß wir dazu nicht den jüngst im Norden der Mark beobachteten Verschleiß einer „nationalen“ Hegezeitung zu rechnen geneigt sind, wird nach dem früher Gesagten wohl jedem einleuchten.

### Verkehrsprojekte.

Die Welt befindet sich mitten im Stadium verkehrstechnischer Umgruppierungen. Das kulturelle Niveau unseres Lebens ist nicht vollständig; es fällt und steigt und mit ihm verändert sich das maschinelle Gesicht unseres Erdendaseins. Auch bei uns in Deutschland ist man dabei, Verkehrspläne sehr großzügiger Art zu erörtern. Nachdem wir kostbare Zeit verdröseln haben mit Reformen kleintätig-engerziger Art, beginnen die maßgeblichen Stellen hier einzusehen, daß wir durch diese Methode der Schildkrötenaktivismus unweigerlich ins Hintertreffen geraten. Trotz der Hemmnisse, die die finanzielle Krisenzeit der wirtschaftlichen Depression mit sich bringt, müssen wir uns mit einer „Amerikanisierung“ unseres Verkehrswesens vertraut machen. Die Energie, mit der man in Wien, in Paris zu Werke geht, sollte unseren Architekten Ansporn sein, mit realisierbaren Plänen herauszurücken. In New York erwägt man jetzt wiederum eine großzügige Neuorganisation des Verkehrs. Die New Yorker „Times“ berichten darüber:

Der Spezialkommissioner für Verkehr Dr. John L. Harris erklärte kürzlich, New York habe den äußersten Punkt bezüglich des Verkehrsproblems erreicht. Er befürwortete die sofortige Errichtung von Eilstraßen, auf denen Kraftfahrzeuge aller Art mit einer Stundengeschwindigkeit von 35 bis 40 Meilen fahren könnten. Einige bereits bestehende Straßen könnten in derartige Eilstraßen umgewandelt werden. Alles, was dazu nötig wäre, wäre eine ordentliche Regulierung des Verkehrs durch Signalmittel. Das System könne ebenso einfach und kostlos arbeiten wie die Untergrundbahn. Einige Straßen, die bereits zu diesem Zweck gebaut sind, genügen nicht. Es sind ganz speziell diesem Zweck bestimmte Straßen nötig, die eventuell etwas erhöht sind, und mit Vorrichtungen zum Überqueren der Straßen durch Fußgänger versehen sind. Die Finanzierung des Projekts denkt man sich durch Emission von Pfandbriefen, für die die Stadt die Garantie übernimmt und die in 50 bis 100 Jahren amortisiert werden.

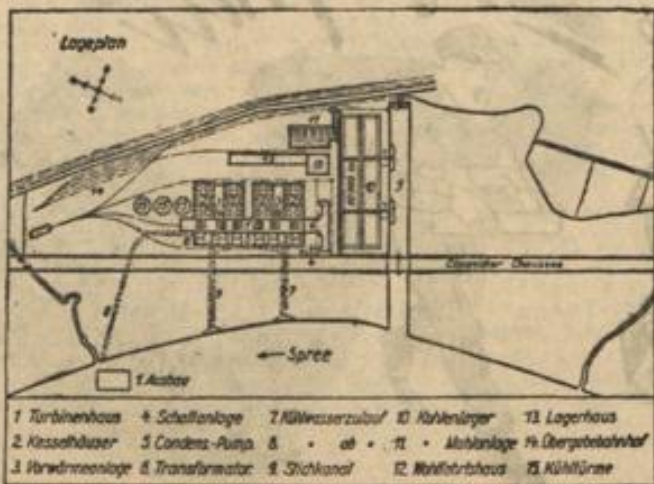
Dieser Plan der Automobilstraßen ähnelt in gewisser Beziehung dem vor einigen Wochen in Berlin viel erörterten Projekt des Architekten Wehberg, der den Potsdamer Platz für Fußgängerstraßen überdacht und das Platzgelände dem Wagenverkehr jeder Art reserviert wissen wollte. Jedenfalls ist zu sagen, daß ein ernsthaftes Diskutieren aller Möglichkeiten dringend notwendig ist. Denn das Problem der Bewältigung des Verkehrs wird nicht fernliegender, sondern im Gegenteil täglich aktueller werden.

### „Noch keine Anweisung“.

Wenn Rentenbezüge erhöht werden, sollte es als Selbstverständlichkeit gelten, daß alles getan wird, die Auszahlung der höheren Beträge zu beschleunigen. Können die in Frage kommenden Behörden sich vorstellen, wie den auf die Rentenzahlung wartenden Invaliden zumute ist? Können sie das, dann brauchen kein Invaliden es zu erleben, daß die Auszahlung sich verzögert, weil die notwendigen Anordnungen nicht rechtzeitig getroffen worden sind. Aus Lichtenberg wird uns gemeldet, daß auf dem Postamt Magdalenenstraße am 2. Juni den Invaliden, die nach dem Gesetz vom 23. März d. J. Anspruch auf höhere Rente und auf Nachzahlung des entsprechenden Betrages hatten, erklärt wurde, es sei noch keine Anweisung zur Nachzahlung gekommen. Unter den Hunderten, die erschienen waren und auf Abhebung des nachzahlenden Betrages sich eingerichtet hatten, erregte diese Auskunft begreiflicherweise starke Entrüstung. Von der Landesversicherungsanstalt Berlin war ihnen bereits unterm 4. Mai die Mitteilung zugegangen, daß die Rente sich erhöht, und eine mit dem Datum des 1. Juni versehenen Quittung über den für die Zeit bis 30. Juni nachzahlenden Betrag war sogleich beigelegt. Auf dem Postamt aber hat man noch vier Wochen später „keine Anweisung“ und muß die alten Leute ohne Geld wieder nach Hause schicken. Wen trifft die Schuld an dieser Verzögerung?

## Für den Plan eines Großkraftwerkes.

Ueber die Zukunft der Elektrizitätsversorgung Berlins und den Plan eines Großkraftwerkes von 200 000 Kilowatt Leistung brachte der „Vorwärts“ vor einigen Tagen (in Nr. 250) einen Artikel von Dr. ing. W. Rajerczki, der zum Aufsichtsrat der Berliner städtischen Elektrizitätswerke A. G. gehört. Vor Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung und des Magistratskollegiums wurden am Mittwoch zwei Vorträge gehalten, die über denselben Gegenstand unterrichten wollten und die Notwendigkeit betonten, durch das neue Großkraftwerk rechtzeitig für die Deckung des rasch steigenden Elektrizitätsbedarfes zu sorgen. In einem Einleitungswort wies Oberbürgermeister Böß darauf hin, daß von der Sicherung der Elektrizitätsversorgung das Gedeihen der Wirtschaft abhängt, um deren Förderung die Stadtverwaltung sich zu bemühen hat. Dann berichtete Direktor Rehmer von den Berliner städtischen Elektrizitätswerken A. G. über die Studienreise, auf der er und andere Mitglieder der Verwaltung der Elektrizitätswerke die Elektrizitätsversorgung Amerikas kennen gelernt haben. Bei Fortdauer der Steigerung des Elektrizitätsbedarfes können für



Lageplan des neuen Großkraftwerkes an der Oberspree.

Berlin, das jetzt eine Maximalleistung (einschl. Fernstrom) von nur 360 000 Kilowatt hat, im Jahre 1932 eine Leistung von etwa 1 000 000 Kilowatt nötig werden. Der Vortragende hält es nicht für ratsam, daß Berlin für eine so bedeutende Leistung hauptsächlich auf Fernstrom angewiesen bleiben soll. Eine zuverlässigere Sicherung der Elektrizitätsversorgung erwartet man von der Erweiterung und Vermehrung der eigenen Elektrizitätswerke. Das an der Oberspree bei Rummelsburg geplante Großkraftwerk, das anfangs dazu sein soll, müsse baldigst in Angriff genommen und bis zum Winter nächsten Jahres fertiggestellt werden, damit keine Störung in der Elektrizitätsversorgung eintritt. Dr. ing. Rajerczki beleuchtete die wirtschaftliche Seite des Planes. Die Elektrizitätswerke werden den steigenden Ansprüchen in absehbarer Zeit nicht mehr genügen können, obwohl bisher erst ein Drittel der Haushaltungen Berlins angeschlossen ist. Wünschenswert ist, daß auch das immer weiter zunehmende Verlangen der Rinderbrennereien, an das Stromnetz angeschlossen zu werden, befriedigt werden kann. Auch Rajerczki erwartet eine bessere Lösung dieser Aufgabe in einem schleunig zu schaffenden eigenen Großkraftwerk und empfiehlt, nach dem Beispiel amerikanischer Großstädte das neue Kraftwerk innerhalb des Reichslandes der Stadt zu bauen. Mit Hilfe dieses neuen Werkes werde man die Selbstkosten der Stromerzeugung noch unter dem Preis des Fernstromes halten können. Das Schlusswort des Oberbürgermeisters Böß wies nochmals auf die Bedeutung für die Wirtschaft hin, für die durch Billigkeit der Stromlieferung die Möglichkeit erfolgreichen Wettbewerbes bedingt sei. Zum Schutze der Wirtschaft müsse auch durch Beschleunigung der Ausführung des Planes das verhütet werden, daß eines Tages die Elektrizitätswerke, an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, sich zur Ablehnung neuer Anschlüsse genötigt sehen. — Eine Besprechung der Vorträge fand nicht statt.

### Ein neuer Verkehrsturm.

#### Ede Friedrich- und Leipziger Straße.

Die Regelung des Verkehrs in den Hauptverkehrsstraßen Berlins wird jetzt mit allem Nachdruck betrieben. Die guten Erfahrungen, die mit dem Turm aus dem Potsdamer Platz gemacht wurden, sollen nunmehr für die Verkehrsregulierung an der Kreuzung der Friedrich- und Leipziger-Straßen-Ede angewandt werden. Gestern wurde das Modell eines neuen Turmes gezeigt, der an dieser Stelle vorgesehen ist. Das Architekturbureau „Bau- und Einrichtung“ entwarf ihn, die Firma Paul Martus, Eisenkonstruktion und Bronzebau, hat das Modell ausgeführt.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger aus dem Potsdamer Platz, ruht der neue Turm nur auf einem Bein, eine Konstruktion, die durch die Platzverhältnisse an seinem Standort bedingt ist. Eine 5,50 Meter hohe Säule trägt einen Ausleger, auf dem das eigentliche Beobachtungshäuschen montiert ist. Die Säule selbst soll in südlichen Kreuzungspunkt der Friedrichstraße aufgestellt werden; der balkonartig überragende Beobachtungsraum ist dann soweit in die Leipziger Straße vorgeschoben, daß der Verkehrsbeamte einen guten Ausblick die Leipziger Straße hinunter hat. Der Fußgängerverkehr kann ungehindert darunter hinweggeführt werden. Einige Schwierigkeiten werden sich bei der Verankerung des Turmes (wenn er wirklich in dieser Form ausgeführt werden sollte) ergeben. Der Tunnel der Nordbahn in der Friedrichstraße erlaubt keine tiefen Fundamente. Man gedenkt sich so zu helfen, daß rechts und links neben dem Tunnel Betonblöcke eingelassen werden, die eine Eisenträgerverbindung erhalten, auf der dann die Turmsäule aufgeführt wird. Der Turm wird keine Signallichter tragen. Sie werden vielmehr seitlich in den Straßen auf besonderen Gestellen angebracht werden, wie das zum Teil auch schon auf dem Potsdamer Platz bzw. in der Budapester Straße geschehen ist. Es hat sich herausgestellt, daß der Sonnenschein die gute Beobachtung der roten, weißen und grünen Lichter außerordentlich erschwert, be-

## Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 4. Juni.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:  
 4.30—5 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kauffman. 6.05 Uhr abends: Fünfzehn Ufa-Minuten (Paul Morgan). 7—8.05 Uhr abends: Hans-Brodow-Schule (Bildungskurse). 7 Uhr abends: Abteilung Technik. Direktor Rehmer: „Berlins Elektrizitätsversorgung“. 7.45 Uhr abends: Abteilung Musikwissenschaft. Dr. Richard H. Stein: „Die Orchesterinstrumente“. 8.30 Uhr abends: Mörkernacht. 1. a) Im Frühling, b) Lied vom Winde, c) Um Mitternacht, d) Denk es, o Seele (Prof. Ferdinand Gregori, Resitation). 2. Hugo Wolf: a) Gebet, b) Schlafendes Jesukind, c) Wo find' ich Trost, d) Verborgeneheit (Elisabeth van Endert, Sopran). 3. Mozart auf der Reise nach Prag (Charlotte Hagenbruch-Dietzler, Rezitation). 4. Hugo Wolf: a) Fußreise, b) Woylas Gesang, c) Er ist's, d) Nimmersatte Liebe (Alfred Wilda, Tenor). 3. a) Der Feuerreiter, b) Schön Rothbart, c) Der Tambour, d) Storchensbotschaft, e) Der Turmhahn (Professor Ferdinand Gregori). Am Flügel: Otto Urack. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagessachrichten, Zeitensage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10.30—12 Uhr abends: Tanzmusik.

sonders wenn sie von so geringer Kerzenstärke sind und Linien von so kleinem Durchmesser haben, wie das beim „alten“ Verkehrssturm der Fall ist. Der neue Turm soll nicht nur den Kreuzverkehr an seinem Standort regeln, sondern gleichzeitig auch in den Parallellstraßen der Leipziger sowohl als auch der Friedrichstraße. Wenn beispielsweise also der Verkehr in der Längsrichtung der Leipziger Straße freigegeben ist, würden auch die Fuhrwerke der Kransen, Kronen-, Schuppen-, Mohrenstraße und so fort freie Fahrt haben. Umgekehrt werden alle Parallellstraßen der Friedrichstraße für den Verkehr frei sein, wenn diese selbst freigegeben ist. In allen diesen Straßen werden Signalgeräte stehen, die alle zu gleicher Zeit und automatisch vom Turm aus bedient werden. Der Beobachtungsraum wird ferner noch Signal- und Meldeneinrichtungen für alle erdenklichen Gelegenheiten haben: Unfälle, Feueralarm, große Verkehrsstörungen können sofort den zuständigen Stellen gemeldet werden. In der Nacht werden von den Streifenwagen der Polizei durch blaue Lampen in Vorzeichen Weisungen gegeben. Den Ausblick in der Richtung des Belle-Alliance-Platzes vermittelt ein großer Planspiegel. Die Ausführung des Turmes und seine Funktion wird nach amerikanischem Muster vorgenommen, für Berlin aber etwas blick Neues sein. Sein Aufgaben- und Wirkungsbereich wird weit über den des Potsdamer-Platz-Turmes hinausgehen.

### Eine harte Pflicht!

#### Für Frau und Kind geflohen.

Vor der Berufungskammer des Landgerichts II sollte sich ein Bild bittersten Glücks abspielen. Wegen 14 Einbrüche hatte das Amtsgericht Reutlingen den Dachdecker R. zu einer Gefängnisstrafe von 3 Jahren verurteilt. Selbst der Staatsanwalt tritt für eine mildere Auffassung ein!

14 Einbrüche! Kann hier überhaupt menschliches Mitleid gegen das rechtliche Moment ausgespielt werden? Die Antwort... der Angeklagte, der Beweggrund seiner Taten! Hinter den Schranken der Anklagebank steht ein Mann im Krankentittel, er ist herz- und lungentranke. Sein Vater war ein Gewohnheits-trinker, die Mutter epileptisch, eine Schwester geisteschwach! Solche Menschen pflegen kein Mitleid zu kennen, so versuchte die Mutter, dem Angeklagten in seiner Jugend die auch bei ihm häufig auftretenden Krampfanfälle durch Prügel auszutreiben! Wiederholt war dieser Bauernsohne in Irrenanstalten zur Beobachtung untergebracht! Von dem Oberarzt in Wittenau hören wir die traurige Schilderung dieses Lebens! Ein geistig minderwertiger, ein einseitiger Pflanzling, der nur eine stark eingeschränkte Widerstandskraft besitzt! Zum 5. 51 reicht es nicht aus! — Und dieser Mensch, dessen Leben nur Leiden und Kampf ist, muß sich noch eine Gefährtin suchen, mit der er Kinder in die Welt setzt! Alle seine Straftaten hat er der Seinen willen getan! Die Jahre 1921 bis 1924, die böse Inflationzeit, die so vielen den Hals gebrochen, ihn hat sie zum Gewohnheitsverbrecher gemacht! Wäsche für die Kleinen war nicht anzuschaffen, so erbrach er Bodenräume, die Mäuler wurden nicht satt, er beging Sadeneinbrüche! Es konnte nachgewiesen werden, daß er fast die ganze Beute seiner 14 Diebstähle für seine Familie verwendete! Seine erste Vorstrafe fällt in das Jahr 1906. Hier sah der Angeklagte bei Dachdeckerarbeiten Tauben, die er für sich einfing! — In der Verhandlung wirkte die lange Trennung von den Seinen, er ist seit 17 Monaten in Untersuchungshaft, besonders schwer auf seinen Gemütszustand. Jetzt gäbe es doch Arbeit, 10 Jahre Bewährungsfrist sollen sie ihm geben, hierher komme er dann nicht mehr zurück! — Auch der Staatsanwalt kann sich gegen die Macht dieses Schicksals nicht wehren, er sucht den Grund zu den Straftaten hauptsächlich in der krankhaften Liebe des Angeklagten zu seiner Familie und tritt für eine Milderung der Strafe ein. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Während dieser Zeit will die arme, höhere Frau des Angeklagten bei ihrem Manne sein! Es wird ihr gestattet! Stumm hält sie seine Hände, die sie jählich umklammert, und beide erwarten... ihr Schicksal! Das Gericht erkennt auf 2 Jahre 5 Monate Gefängnis, rechnet aber 1 Jahr 5 Monate, also die ganze Untersuchungshaft, als verbüßt an! — Noch 1 Jahr also!

Der Gerechtigkeit mußte Genüge geleistet werden! Das ist Pflicht, wenn auch in diesem Falle eine harte Pflicht! Wer aber wird diesem Manne den Weg hinüberleiten zu einem... anderen Leben? Die moderne Strafverfugung will doch auch helfen! Anstalten zur Strafverbüßung sind keine Anstalten zur moralischen Besserung! —

### Das Loch auf der Heerstraße

Im vergangenen Sommer fuhr ein Kraftwagenführer Karl R. mit einem privaten Kraftwagen an einem späten Abend mit mehreren Bekannten zusammen nach Tiehlow bei Rauen. Hier hielt man sich die Nacht über in einer Gastwirtschaft auf, in der der Chauffeur nur Kaffee getrunken haben will. Auf der Rückfahrt gegen Morgen-grauen verirrte er sich zunächst in die Gegend von Potsdam, später fand er jedoch die Döberitzer Heerstraße wieder, und nun ging bei strömendem Regen in stotter Fahrt nach Berlin zurück. Unweit des Bahnhofs Heerstraße stand das Wasser süßhoch auf der Straße, als dem Wagen ein anderer entgegenkam. Ohne etwas zu ahnen, fuhr R. in ein unter Wasser liegendes Loch, so daß er im Augenblick die Gewalt über den Wagen verlor. Das entgegenkommende Auto fuhr auf seinen Wagen auf, es gab einen schweren Zusammenstoß, bei dem beide Wagen beschädigt und die Insassen verletzt wurden. Die Stadt Berlin hat an R. eine Entschädigung in Höhe von 2500 Mark gezahlt. Dieser selbst war wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt und in erster Instanz zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. In der Berufungsinstanz wurde er freigesprochen, da tatsächlich der Zusammenstoß auf die schlechte Beschaffenheit der Straße zurückgeführt wurde.

### Bald so, bald so.

Mit dem § 51 suchte sich der Fuhrherr Paul Adler aus der Schlinge zu ziehen, der vor dem Schöffengericht Mitte wegen Beteiligung an einem Einbruchsdiebstahl angeklagt war. Im Jahre 1923 war in der Schillingstraße, in dem Hause, in dem auch der Angeklagte eine Remise hatte, von einem gewissen Bolter bei einem Feilhändler ein Einbruch verübt worden. Die gestohlenen Sachen waren in der Remise des jetzigen Angeklagten untergebracht und von dort durch einen Dritten dann weggeschafft worden. Die übrigen Beteiligten sind bereits abgeurteilt worden. Adler war in der Irrenanstalt auf seinen Geisteszustand beobachtet worden. Er ist bereits erheblich vorbestraft, wurde später aber auf Grund des § 51 freigesprochen, in einem anderen Falle wurde das Verfahren aus denselben Gründen eingestellt. Nunmehr verneinte der Sachverständige der Charité, daß Adler, der zwar erheblich schwerer belastet, schwachsinzig und psychopathisch sei, als gestraft zu betrachten sei. Das Schöffengericht Mitte verurteilte den Angeklagten auch wegen Fehllehre, berücksichtigte aber seine geistige Minderwertigkeit, so daß er diesmal mit 140 Mark Geldstrafe davonkam.

Ein Rauchverbot. Wie der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, dem Amtlichen Preussischen Presseblatt zufolge, in einem Erlass bemerkt, wird Frage darüber geführt, daß bei Benutzung von Schulräumen zu schulfremden Zwecken nicht immer entsprechend den Vorschriften des Erlasses vom 6. März v. J. das Rauchen in der Schule unterbleibt, vielmehr am anderen Morgen nicht nur die Luft in den Klassenzimmern stark nach Tabakrauch riecht, sondern auch die Tüchchen durch Zigarrenreste, abgebrannte Streichhölzer usw. verunreinigt sind. Der Minister beauftragt daher die Regierungen und das Provinzialschulkollegium, auf die Schulunterhaltungsträger dahin einzuwirken, daß die Überlassung von Schulräumen zu gemeinnützigen Zwecken prä-



# Die Idee



**Fesches Complet**  
Besonders reizvoll durch künstlerische Stoff- u. Farbenkombination. Kleid m. abstechend. Lederapplikation und Goldstick. Mantel g. a. Seide. Güter Wallrips

gediegene Kleidung so billig zu verkaufen, daß jeder sich bei uns modern einkleiden kann, haben wir mit rastlosem Bemühen durchgeführt

Mit einem Erfolge, der uns zu immer weiteren Leistungen, immer größeren Anstrengungen anspornt

Dafür hier neue Beispiele, neue Beweise, neue Vorteile für Sie!

**C&A**  
BRENNINKMEYER



**Jugendlich-flott**  
das hochsommerliche, auch von Ihnen langersehnte, wachsbare Frostdieid mit Ledergürtel. Praktisch für Beruf, Strand und Sport. Gute karierte Weze

**Elegant-schick**  
von köstlichem Reiz durch graziös bewegte Linie, das festliche Nachmittags- und Tanzkleid, das auch Sie entzückt. Kleidet. Kunstseiden-Trikot in verschied. Farb.

**Ihr großer Wunsch**  
Ihren neuen Mantel im Modetyp herrengemäß-flott mit Rückenfolie u. Riegel zu tragen. Ist bequemer und hier zu Ihrer Freude erfüllt. Güter Rips-Mouliné

**49<sup>00</sup> Königstraße 33 Am Bf. Alexanderplatz** **6<sup>75</sup> Chausseestraße 113 Beim Stettiner Bahnhof** **12<sup>50</sup>** **35<sup>00</sup>**

Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Staats-Theater**  
Opernhaus  
7 1/2 Uhr: Der Jerpe Klang  
Opernhaus  
am Königsplatz  
7 1/2 Uhr: Pledermans  
Schauspielhaus  
7 1/2 Uhr: Brand im Opernhaus  
Schiller-Theater  
7 1/2 Uhr: Glücksplätz  
Volksbühne  
7 1/2 Uhr: Datterich  
**Herrnfeld**  
7 1/2 Uhr: Theater 8 1/2  
im Intimen Theater  
**Klabrias-Partie**  
Neu! 2. Teil Neu!  
Vorher 2.1994 Male  
Orig.-Klabrias-Part.

**Komödienhaus**  
8 Uhr  
Das silb. Kanfuchen

**Bessing-Theater**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Leopoldine Nonstantin** in  
**Demimonde**  
v. Alexander Dumas  
**Trianon-Th.**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Die blaue Stunde**  
Lustspiel von Felix Jenky  
**Berliner Theater**  
7 45 Uhr:  
Anneltese v. Dessau  
**Rose-Theater**  
8 1/2 Uhr:  
Hochzeit vor der Ehe  
Gartenbau  
7 1/2 Uhr: Hund um die Berolina

**Donnerstag**

Heute  
**boxt**  
im  
**Luna-Park**  
der Weltmeister  
**Jack Dempsey**  
mit vier erstklassigen amerik. Trainingspartnern

Vorverkauf bei Wertheim.  
Reservierte Plätze in beschränk. Zahl

**Eintritt 2 Mk.**

**Theater im Admiralspalast**  
Tägl. 8 1/2 Uhr:  
Nur noch kurze Zeit  
der Regier-Truppe  
**Chokolade Kiddies**  
35 Mitwirkende!  
Die berühmtesten farbigen Künstler Amerikas  
Zum ersten Male in Europa!  
Vorverkauf nur hier  
**Central-Theater**  
8 1/2 Uhr: ein Kind ist v. Himmel gefallen!  
v. L. Kommand. Str.  
Tägl. 8 1/2 Uhr:  
Der stürmische Lachertag!  
Durch d. Rundfunk!  
Hedda Neuhoff  
Fritz Beckmann  
Heinz Marlow  
Alice Tornjog  
Theater des Westens  
8: Uschi 8:  
von Jean Gilbert  
Uschi Edeot, Schulz  
Gertrude Berliner

**Kleines Th.**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Angele**  
Komöd. v. Hartleben  
**Der Arzt seiner Ehre**  
Grottesko v. Mongré  
**Theater a. Kothl. Tor**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Elite-sänger**  
Konkurrenzloses Juni-Programm

**Casino-Theater**  
Lustspiel: 27. Tag 8 Uhr  
Nur noch kurze Zeit  
**Mädels vom Kurfürstendamm**  
Nur noch kurze Zeit  
**Gas ersth. bunte Programm!**  
**Kräuse-Pianos zur Miete**  
Ansbacher Str. 1.  
für Konfirmanten

**Rennen zu Hoppegarten**  
Donnerstag, den 4. Juni  
nachm. 3 Uhr  
**Adolf Hoffmann**  
**Episoden und Zwischenrufe**  
aus der Parlaments- und Ministerzeit.  
Preis 1 Mark. Preis 5 Pfennig.  
zu beziehen durch  
**H. Hoffmann,**  
Berlin O 17, Rosenstr. 8, II.  
Telef. 2400

**KARL KAUTSKY**

**DIE INTERNATIONALE UND SOWJET-RUSSLAND**

Die neue Kautsky-Schrift über das russische Problem

Kartoniert 0,75 Mark / Gasdosen 2,00 Mark

Zu beziehen durch  
**J. H. W. Dietz, Berlin SW. 68**  
Lindenstraße 2

**Metropol-Theater**  
8 1/2 Uhr: Größter Erfolg 8 1/2  
**Tausend süße Beinechen**  
Massenchor schöner Frauen  
1, 2, 3, 4, 5, 6 Mk.

**Komische Oper**  
8 U. Dir.: James Klein 8 U.  
Berlins einzigste und erfolgreichste Revue:  
**Das hat die Welt noch nicht geseh'n**  
Sommerpreise!

**Reichshallen-Theater**  
8 Uhr:  
**Sicilianer Sänger**  
„Das Deutsche Meer“  
v. Libretto Libretto von Ferdinand Hopp  
**Dönhoff-Brettli:**  
Seal und Garten  
v. Karl Hraun

**ULAP**

Die gefährlichste Feindgeheimnis ist die  
Schlüsselkarte der Berliner an Linder 10!

Heute Volkstag  
Die Todestlieder  
Riesenfouerwerk

Eintritt nur 30 Pf.

**Neue Welt**

Arnold Scholz, Hasenheide 108/114

Donnerstag, den 4. Juni:  
Erstes Großes  
**Riesen-Kunstfeuerwerk**  
(Schloß Freudenfels in Flammen)  
entworfen und abgebrannt von dem  
Kunst-Feuerwerker E. Niemandt.  
Außerdem:  
**Großes Konzert und Varietè-Vorstellung und Ball**  
Eintritt 3 Ubr Anfang 8 Uhr

**Achtung!**

**3 Ausnahme-Tage**

Keine bis einsch. Sonnabend, den 6. Juni

**Ohne Anzahlung**

liefern ich an Beamte aller Behörden und Privat-Gesellschaften sowie an verheiratete festbesoldete Kopf- und Handarbeiter, die nachweislich schon längere Zeit in fester Stellung bzw. Arbeit stehen

**Garderoben**

für  
**Herren und Damen**

Alles in prima Qualität und bester Verarbeitung  
bei bequemster wöchentlicher oder monatlicher Teilzahlung

**Heinrich Georg**

Schöneberg  
C.  
Neue Schönhauserstr. 9, 1 Hauptstr. 157!  
im Hause der Ullstein-Filiale



Ein Unternehmerniff.

Verfehlte Angriffe gegen die Arbeitsgerichte.

Von Dr. Siegfried Weinberg.

Die Tätigkeit der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte ist dem rüchständigen Teil der Unternehmer seit Anbeginn ein Dorn im Auge. Die Unternehmer versuchen deshalb, der Praxis dieser Gerichte jede mögliche Schwierigkeit in den Weg zu legen. In Berlin sind sie neuerdings zu einem Angriff übergegangen, der, wenn er Erfolg gehabt hätte, zur Ungültigkeitserklärung von Tausenden von Urteilen deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgerichte geführt und den Parteien und den beteiligten Organisationen sowie den Gemeinden ungeheure Kosten verursacht hätte. Die Grundlage zu diesem Angriff bot die Tatsache, daß durch einen Nachtrag zum Ortsstatut für die Berliner Gewerbe- und Kaufmannsgerichte im Jahre 1924 durch Beschluß der Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung, dem sich der Magistrat anschloß, die Amtsdauer der Beisitzer dieser Gerichte, die sonst Ende 1924 abgelaufen wäre, bis zum Ende des Jahres 1925 verlängert wurde. Die Unternehmertenparteien in der Stadtverordnetenversammlung hatten bereits bei der Beratung dieses Antrages gegen ihn Sturm gelaufen, da sie sich auf Grund der Reichstagswahlen vom Mai 1924 der trügerischen Hoffnung hingaben, den freien Gewerkschaften eine Schlappe zufügen zu können. Sie spekulierten auch darauf, daß die Rassen der Gewerkschaften von der vorangegangenen Inflationstrife noch so erschöpft seien, daß die Mittel zur sachgemäßen Führung des Wahlkampfes nicht aufzubringen wären. Bereits alsbald nach der Beschlußfassung über diesen Nachtrag zum Ortsstatut wurde in der Unternehmertenpresse (vgl. z. B. Deutsche Allgemeine Zeitung und Berliner Lokal-Anzeiger) die Behauptung aufgestellt, daß alle Arbeitsgerichtsentscheidungen, die auf Grund des neuen Ortsstatuts ergehen würden, nichtig seien.

Um die Probe aufs Exempel zu machen, verklagte nun kürzlich ein Arbeitgeber auf Veranlassung seines Verbandes durch den volksparteilichen Stadtverordneten Justizrat Haltenleben, dessen Fraktion zu den lautesten Ruffern im Streite gegen das neue Ortsstatut gehörte, einen Arbeitnehmer, der vor dem Gewerbegericht ein obliegendes Urteil auf Grund der Schlichtungsordnung erwirkt hatte, beim Landgericht I Berlin auf Feststellung der Nichtigkeit dieses Urteils. Nachdem der Verfasser dieser Zeilen als Prozeßbevollmächtigter des Arbeitnehmers die Rechtslage klargestellt hatte, sah sich die Arbeitgeberveranlassung, die Klage im letzten Augenblick zurückzunehmen. Da jedoch mit der Wiederholung derartiger Angriffe gegen die Arbeitsgerichte und zwar nicht nur in Berlin, sondern auch in der Provinz, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, zu rechnen ist, sei für etwaige kommende Fälle die Rechtslage hier kurz dargestellt.

Zunächst sei bemerkt, daß die vorstehend skizzierte Streitfrage überhaupt nur in den Fällen auftauchen kann, in denen das Gewerbe- oder Kaufmannsgericht als Arbeitsgericht im Sinne der Schlichtungsordnung tätig gewesen ist. Der § 56 des Gew.-Ger.-Ges., der auf Grund von § 16 des Kaufm.-Ger.-Ges. auch auf das Verfahren vor den Kaufmannsgerichten anzuwenden ist, bestimmt ausdrücklich, daß die Anfechtung einer Entscheidung des Gewerbegerichts auf Mängel des Verfahrens bei der Wahl der Beisitzer nicht gestützt werden darf. Diese Bestimmung ist nun allerdings nicht besonders in die Schlichtungsordnung übernommen worden, während die anderen Bestimmungen des Gewerbegerichts ausdrücklich für anwendbar erklärt sind. Dies hat jedoch nicht etwa seine Ursache darin, daß man für alle arbeitsgerichtlichen Verfahren nach der Schlichtungsordnung eine Anfechtung aus demselben Grunde für zulässig erklären wollte, sondern darin, daß das Verfahren nach der Schlichtungsordnung überhaupt kein Rechtsmittel gegen arbeitsgerichtliche Entscheidungen zuläßt.

Die Gegenseite stützt sich nun darauf, daß nach § 13 Gew.-Ger.-Ges. und § 12 Kaufm.-Ger.-Ges. die Wahl der Beisitzer auf 1 bis 6 Jahre zu erfolgen habe. Wenn ein Beisitzer ursprünglich für eine bestimmte Zahl von Jahren gewählt sei, so erlosche sein Amt unter allen Umständen nach Ablauf der Wahlzeit und könne nicht nachträglich während der Dauer der Wahlzeit verlängert werden, da in diesem Falle an die Stelle der Wahl eine einfache Ernennung trete. Hierzu ist zunächst zu sagen, daß durch die Verordnungen vom 12. Juni 1917, 12. Mai 1920 und 9. Oktober 1920 die Wahlzeit der damals amtierenden Beisitzer allgemein für das Reichsgebiet verlängert worden ist, ohne daß hiergegen von irgendeiner Seite Widerspruch erhoben worden wäre. Allerdings hatten diese Verordnungen auf Grund der damals herrschenden gesetzlichen Bestimmungen ohne weiteres Gesetzeskraft. Dennoch zeigen sie, daß in der nachträglichen Verlängerung der Wahlzeit der Beisitzer ein Verstoß gegen das Wesen der Arbeitsgerichte nicht zu erblicken ist.

In Berlin und einer Reihe anderer Gemeinden lief nun aber die ursprüngliche Wahlzeit der Beisitzer nicht erst Ende 1924, sondern schon Ende 1923 ab. Mit Rücksicht auf die erwartete Neuorganisation der Arbeitsgerichte ist nun, um unnötige Kosten zu ersparen, bereits damals an vielen Orten die Verlängerung der Wahlzeit um ein Jahr, also bis Ende des Jahres 1924 beschlossen worden. Dies geschah beispielsweise in Berlin auf übereinstimmenden Antrag der Verbände der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer durch ein Ortsstatut vom August 1923, das

ohne jeden Widerspruch zur Annahme gelangte. Die Bekämpfer des neuesten Berliner Ortsstatuts, durch das die Wahlzeit der Beisitzer von 3 auf 4 Jahre, d. h. bis Ende des Jahres 1925 verlängert ist, haben diese wichtige Tatsache merkwürdigerweise völlig übersehen. Sie gehen mit der Behauptung hausieren, daß die im Jahre 1925 erlassenen Entscheidungen der Berliner Arbeitsgerichte nichtig seien, während doch, falls dies den Tatsachen entspräche, daraus zweifellos auch die Nichtigkeit der Entscheidungen aus dem Jahre 1924 folgern würde. Diese naturnotwendige Konsequenz ihres eigenen Standpunktes erscheint den Gegnern selbst anscheinend zu grotesk.

Die Gegner übersehen aber ferner, daß das von ihnen bekämpfte Ortsstatut nicht nur die erforderliche Genehmigung des Oberpräsidenten gefunden hat, sondern daß es sich auch auf einen im Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung Nr. 17 abgedruckten Erlaß des Handelsministers vom 8. Oktober 1924 stützt, in welchem den Gemeinden mit Rücksicht auf die nach wie vor bestehende Wahrscheinlichkeit der reichsgerichtlichen Schaffung allgemeiner Arbeitsgerichte eine statutarische Verlängerung der Amtsperiode der Beisitzer bis zu der gesetzlichen Höchstdauer von 6 Jahren empfohlen ist, um Neuwahlen zu erübrigen. Dieser Erlaß ist nicht nur vom Reichsarbeitsministerium gebilligt worden, sondern er hat auch, wie ich durch Nachfrage im Handelsministerium festgestellt habe, die Gegenzeichnung des Justizministers und des Ministers des Innern gefunden.

Die Gegenseite legt die einschlägigen Bestimmungen des Arbeitsgerichtsgesetzes völlig willkürlich aus. Das Gesetz schreibt zwar vor, daß die Wahl der Beisitzer auf 1 bis 6 Jahre zu erfolgen habe. Es spricht aber nirgends davon, daß eine nachträgliche Verlängerung der ursprünglichen Wahlzeit bis zur vorgesehenen Höchstgrenze unzulässig sei.

In dem Prozeß, der die Veranlassung zu dem vorliegenden Aufsatz gegeben hat, war die angebliche Nichtigkeit der arbeitsgerichtlichen Entscheidung auch daraus hergeleitet worden, daß an ihr Beisitzer teilgenommen haben, die auf Grund des § 1 der ersten Ausführungsverordnungen zur Schlichtungsordnung durch die höhere Verwaltungsbehörde auf Vorschlag der beteiligten Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer ohne Wahl berufen sind. Eine derartige Berufung ohne Wahl sei aber nur bis zum Erfordernis von Neuwahlen zulässig gewesen. Tatsächlich sind aber, wie oben

ausgeführt, mit Rücksicht auf die neuen Ortsstatute Neuwahlen überhaupt nicht erforderlich gewesen, so daß die Berufung der zur Ergänzung erforderlichen Beisitzer gleichfalls nicht bemängelt werden kann.

Selbst wenn aber die Gegner mit ihrer in Vorstehendem widerlegten Behauptung, die in Frage kommenden Ortsstatute seien gescheitert und deshalb nichtig, recht hätten, so würde sich daraus noch immer nicht die von der Gegenseite gefolgerte absolute Nichtigkeit der getroffenen Entscheidung ergeben. Die arbeitsgerichtlichen Urteile nach der Schlichtungsordnung stehen in zivilprozessualer Beziehung den rechtskräftigen Endurteilen der ordentlichen Gerichte gleich. Es finden deshalb nach § 4 Abs. 1 der ersten Ausführungsverordnung zur Schlichtungsordnung in Verbindung mit § 26 des Gewerbegerichtsgesetzes die Bestimmungen der ZPO. über die Wiederaufnahme des Verfahrens Anwendung. Hierdurch wird klargestellt, daß Entscheidungen, die bei unrichtiger Zusammenziehung des erkennenden Gerichts getroffen sind, nicht etwa absolut nichtig sind, sondern daß sie nur unter Einhaltung besonderer Form- und Fristvorschriften im Wege des Wiederaufnahmeverfahrens mit der Nichtigkeitsklage angefochten werden können (vgl. ZPO. § 579, Ziff. 2). Diese Nichtigkeitsklage kann nach der ausdrücklichen Vorschrift von ZPO. § 584 nur bei dem Gericht erhoben werden, das in erster Instanz erkannt hat, also bei dem Arbeitsgericht, nicht jedoch bei dem Amts- oder Landgericht (vgl. hierzu die zutreffenden Ausführungen von Derch in der „Neuen Zeitschrift für Arbeitsrecht“ 1925 Sp. 142 ff.).

Aber selbst wenn man der Gegenseite auch darin recht geben würde, daß die auf Grund der neuen arbeitsgerichtlichen Ortsstatute gefällten Entscheidungen absolut nichtig seien, und deshalb gegenüber derartigen Entscheidungen die negative Feststellungsklage zulässig sei, so wäre auch in diesem Falle die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte nicht gegeben. Es würde sich auch dann nur um Streitigkeiten handeln, welche die Auflösung des Arbeitsverhältnisses bzw. die Leistungen aus demselben betreffen.

Für derartige Streitigkeiten sind aber nach § 4 Gew.-Ger.-Ges. die Gewerbegerichte, bzw. nach § 5 Kaufm.-Ger.-Ges. die Kaufmannsgerichte ausschließlich zuständig.

Die Hoffnung mancher Unternehmer, sich mit Hilfe der ordentlichen Gerichte der Rechtswirkung ihnen unbequemer Entscheidungen der Arbeitsgerichte entziehen zu können, ist also trügerisch.

Die Wirtschaft im Bankenspiegel.

Das Zinsmonopol der Banken und die industrielle Kapitalbildung.

Das Vertrauen in die Gesundheit der Währung ist fest. Mit Recht. Auch die letzte gewissenlose Preßkampagne der Unternehmer, die an eine Gefährdung der Währung durch die Lohnpolitik der Gewerkschaften glauben machen wollte, konnte es nicht erschüttern. Man weiß heute, daß die Währung nicht zu gefährden ist, wenn die Reichsbank auf dem Posten ist, und der Staat seine Ausgaben aus Steuereinnahmen deckt. Schwer aber sind die

Sorgen um die Gesundheit der Wirtschaft.

Sie werden am ehesten und stärksten von den arbeitenden Massen empfunden. Denn bei ihnen geht es nicht um mehr oder weniger Wohlleben, wie bei den Unternehmern und Aktionären, sondern um die nackte Existenz.

Es wird zu wenig konsumiert gegenüber der Produktionsmenge, die hergestellt werden könnte. Weil weniger konsumiert wird, als in den Betrieben hergestellt werden könnte, sind die Produktionskosten zu hoch. Darum kämpft die Arbeiterschaft um höhere Löhne, zur Steigerung des Absatzes, um die Rationalisierung und Verbilligung der Betriebsvorgänge und gegen jede künstliche Preissteigerung durch Monopoltariffe und Schutzzölle. Um die Produktionskosten zu senken, ist neues Kapital nötig. Dieses fehlt in Deutschland, weil es durch den Sachwertungs der Industrie während der Inflation in zu großen Produktionsanlagen eingefroren ist. Jedenfalls muß Kapital her, und zwar möglichst viel und möglichst billiges Kapital, gleichgültig, ob es im Ausland geliehen oder im Inland neu gebildet wird. Das ist das einfache Bild der Krankheit und der klare Weg zur Gesundung der deutschen Wirtschaft.

Dieses Krankheitsbild ist bekannt. Nicht aber kennt man den Krankheitsverlauf, weil in dem technisch so hochstehenden, aber wirtschaftspolitisch so rückständigen Deutschland es keine umfassende Produktions- und Verbrauchstatistik gibt, aus deren Kurven man den Verlauf der Krankheit direkt ablesen könnte. So bleibt zur Beobachtung des Krankheitsverlaufs nur der indirekte Weg, die Beobachtung der kranken Wirtschaft.

Im Bankenspiegel der Zweimonatsbilanzen.

Die von der statistischen Abteilung der Reichsbank seit Beginn dieses Jahres wieder veröffentlicht werden und zum 30. April zum zweiten Mal erschienen sind.

Die diesmalige Veröffentlichung bringt einige sehr begrüßenswerte Neuerungen. Einmal eine Erweiterung der erfaßten privaten Aktienbanken von 80 auf 85. Sodann die Hinzuziehung von 3 Hypothekenbanken, die auch Kreditgeschäfte betreiben. Endlich die Bilanzen von 10 Staats- und Landesbanken und ganz neu die Bilanzen von 14 Girozentralen. Natürlich ist diese Bilanzstatistik der Kreditbanken noch lange nicht erschöpfend. Es fehlen außer der Berliner Handelsgesellschaft als Großbank noch sämtliche Privatbanken, die Sparkassen selbst und vor allem die Genossenschaftsbanken. In den Bilanzen spiegeln sich aber doch einige sehr wichtige Krankheits- und Gesundungssymptome der Wirtschaft

wieder. Ihre Beobachtung ist daher von großem allgemeinem Interesse.

Allerdings darf man etwas nicht übersehen, was von der bürgerlichen Finanzpresse meistens nicht beachtet wird. Es handelt sich um Bilanzen von zwei grundverschiedenen Banktypen. Die privaten Aktienbanken und die drei gemischten Hypothekenbanken sind Produzentenbanken, in denen die vorübergehenden Ueberschüsse der Industrie und das neugebildete Kapital der Unternehmer und Aktionäre verwaltet wird. Die Staats- und Landesbanken und die Girozentralen sind wesentlich Konsumentenbanken, in denen die vorübergehend verfügbaren Ueberschüsse aus Steuern und die Ersparnisse der privaten Konsumenten verwaltet werden. Bei den ersteren handelt es sich also um vorübergehend verfügbare Produktionsgelder oder für die Zukunft reserviertes Kapital. Die letzteren verwalten Haushaltsgelder der staatlichen, gemeindlichen oder privaten Konsumenten, die entweder bald wieder verbraucht werden oder als Dauerersparnisse von den Konsumenten auf die hohe Kante gelegt sind. Wenn also die Staats- und Landesbanken und die Girozentralen aus ihren Beständen der Industrie auch gelegentlich Betriebskapital leihen können, so können sie es doch niemals auf die Dauer; denn alle vorübergehend verfügbaren Staats- und Gemeindegelder und die vorkaufigen Ersparnisse der privaten Konsumenten sind aufgeschobener Verbrauch und müssen eines Tages wieder verbraucht werden. Auf der anderen Seite kann man von wirklicher Kapitalbildung nur bei den dauernden Rücklagen der Unternehmer und Aktionäre und den dauernden Spargeldern der Konsumenten reden, die auf die hohe Kante gelegt werden. Bei letzteren ist sehr fraglich, weil sie meistens der Kinder- und Altersversorgung dienen, der Haushaltsverbesserung und der Altersversorgung dienen, also auch wieder verbraucht werden, ob sie jemals Industriekapital werden können. Der Gesundung der Wirtschaft, insbesondere der Verbilligung der Produktionskosten, ist aber nur mit Kapital gebient, das der Industrie auf Dauer zur Verfügung steht.

Unter diesen Gesichtspunkten muß man die Zweimonatsbilanzen betrachten und die in ihnen sich darstellenden Veränderungen beurteilen. Betrachten wir zunächst die Bilanztabellen der 85 Kreditbanken und der 6 Berliner Girozentralen, sowie ihre Veränderungen gegenüber den Zwischenbilanzen vom 28. Februar 1924. Die Zahlen der drei Hypothekenbanken fügen wir hinzu.

Table with 4 columns: (M) 85 Kreditbanken, 6 Hypothek., 6 Berl. Giroz., and a final column for totals. Rows include Gesamtkreditoren, Dav. eigentl. Einlagen, Lauf. Ausleihungen, Bilanzgesch. Ausleih., Wechsel, Eigene Wertpapiere, and Beteiligungen (gesamt).

Betrifft BATSCHARI

TUFUMA-PREISAUSSCHREIBEN!



Viele tausend, zum Teil seitenlange Äusserungen über die Vorzüge der Tufuma sind eingelaufen. Damit ist ein neuer Beweis für die volkstümliche Beliebtheit der Tufuma-Cigarette in allen Schichten der Raucherwelt erbracht. Das Ergebnis der Preisverteilung wird demnächst veröffentlicht werden.

Zunächst sehen wir, daß sich die seit der Währungsstabilisierung andauernde Steigerung der Kreditorengelder in den Banken auch seit Februar fortgesetzt hat. Das gilt auch für die eigentlichen Einlagen. Bei beiden zeigt sich eine Steigerung in den ersten zwei Monaten um mehr als 9 Proz. Das dürfte im wesentlichen eine Folge der vermehrten Inlandsumläufe der Industrie sein, die wieder eine Folge der von den Arbeitern, Angestellten und Beamten erkämpften Lohn- und Gehaltserhöhungen sind. Entsprechend sind auch die laufenden und pfandgesicherten Ausleihungen und die Wechselkäufe der Banken gestiegen, in denen der hauptsächlichste Betriebskapitalbedarf der Industrie gedeckt wird. Die so verhaltenen Lohn- und Gehaltserhöhungen haben also den Umsatz und den Produktionsumfang (die Warenpreise sind international bestimmt) nicht gedrosselt, sondern gefördert. Anders scheint es mit der Kapitalbildung zu stehen. Sieht man nämlich bei den Kreditorengeldern näher zu, so sieht man, daß die Gelder, die auf drei Monate und länger festgelegt sind, einmal nur einen verschwindenden Bruchteil der Gesamtkreditoren ausmachen und dann von Februar bis April von etwa 1/10 auf 1/10 gesunken sind. Zum Teil dürfte das allerdings damit zusammenhängen, daß die Banken die höher verzinslichen langfristigen Gelder nach Möglichkeit nur kurzfristig annehmen, um an der großen Zinsdifferenz zu profitieren. Es scheint aber, als ob der volkswirtschaftliche Zweck der Lohn- und Gehaltserhöhungen, die Unternehmer zur Rationalisierung der Betriebsorgane zu zwingen und durch noch stärkere Senkung der inneren Betriebskosten als Steigerung der Löhne und Umsätze die Kapitalbildung zu fördern, noch nicht erreicht ist. Das kommt auch in dem Rückgang des Wertes der eigenen Wertpapiere und der Beteiligung der Banken zum Ausdruck, der wieder eine Folge der gesunkenen Börsenkurse ist. Im ganzen ergeben sich also zwar deutliche Merkmale für eine fortschreitende

**Wirtschaftsgefundung von der Konsumenten-, nicht aber von der Produzentenseite.**

Der Rückgang der Börsenkurse und die mangelhafte Kapitalbildung in der Industrie (trotz der Steigerung der Umsätze) hat aber nicht nur die ungenügende Rationalisierung der Betriebe zur Ursache. Diese resultiert wesentlich vornehmlich durch den Zinswucher und das rückwärts ausgenutzte Kapitalmonopol der Banken. Man braucht nur die Dividenden der Banken (8 bis 10 Proz.) mit denen vieler Industriezweige zu vergleichen, um zu erkennen, daß das Zins- und Kapitalmonopol der Banken wie ein Vampir die Industrie auslaugt, um sich die gewünschte Dividende zu sichern. Im Jahre 1924 dürfte es kaum eine einzige Privatbank gegeben haben, die dividendenlos geblieben wäre.

Das nötigt zu dem Schluss, daß die Voraussetzungen zur fortschreitenden Gesundung der Wirtschaft auf der Konsumentenseite erfüllt sind und von der Industrie erfüllt werden könnten, wenn das Zinsmonopol der Banken die Gesundung der Wirtschaft nicht künstlich durch Hochhaltung der Zins- und Provisionsätze verhindert. Unter diesen Umständen erhalten die von dem Kartell der Berliner Großbanken grundsätzlich unabhängigen Staats-, Landes- und Girobanken, soweit sie der Industrie Kredite zur Verfügung stellen können, eine besondere Bedeutung. Wir haben in der folgenden Tabelle die Hauptbilanzfiguren der Staats- und Landesbanken sowie der Girozentralen mit denen der 85 Privat- und der 6 Berliner Großbanken zusammengestellt.

	14 Girozentr.	10 Staats- u. Landesbanken	85 Privatbanken	6 Berl. Großbanken
Gesamtkreditoren	974	787	4079	3942
dav. eigentl. Einlagen	785	642	1861	1444
Lauf. Anleihen u. Darl.	600	349	2750	2100
Standgeschäft, Kausleih.	16	61	504	427
Wechsel	220	208	1208	1010
Kapital u. Reserven	71	31	926	620
Bankgebäude	16	4,5	257	167

Zunächst zeigt sich, daß die den Girozentralen und den Staatsbanken zur Verfügung stehenden vorübergehenden Lieberhöfe der Staaten, Gemeinden und Sparkassen die sehr beträchtliche Höhe von 1,76 Milliarden erreichen, davon eigentliche Einlagen im Betrage von 1,43 Milliarden. Die eigentlichen Einlagen der 6 Berliner Großbanken, die heute durch ihre

Kartellvereinbarungen den Wertkapitalmarkt beherrschen, betragen 1,44 Milliarden; diejenigen sämtlicher 85 Kreditbanken 1,86 Milliarden. Die laufenden, pfandgesicherten und Diskontausleihungen bei den Giro- und Staatsbanken betragen zusammen 1,51 Milliarden, bei den 85 Kreditbanken 4,55 und bei den 6 Berliner Großbanken 3,54 Milliarden. Daraus ergibt sich eine sehr beachtliche Stärke und ein sehr beträchtlicher Geschäftsumfang der Landes- und Girobanken. Auf der anderen Seite arbeiten die Giro- und Staatsbanken erheblich billiger als die Privatbanken. Für die Durchführung der Kreditgeschäfte benötigen die Giro- und Staatsbanken Kapital und Reserven in der Höhe von nur 6 1/2 Proz. des Betrags der hauptsächlichsten Kreditgeschäfte, während die Privatbanken dafür 20 bzw. 16 1/2 festgelegt haben. Während die Giro- und Staatsbanken mit Bankgebäuden im Bilanzwert von 1/10 des Betrags der hauptsächlichsten Kreditgeschäfte auskommen, haben die Privatbanken Bankgebäude im vierfachen Bilanzwert zu erhalten. Rechts liegt angesichts der Ueberhebung der Privatbanken mit unrentablen Filialabteilungen das Verhältnis der Gehaltskosten. Es ist sicher, daß die Giro- und Staatsbanken der Industrie nicht nur überhaupt beträchtliche Kredite gewähren können, sondern auch zu erheblich billigeren Zins- und Provisionskosten.

Rund ist die Krankheit der deutschen Wirtschaft, wie wir gesehen haben, hauptsächlich durch die überhöhten Zins- und Provisionsätze der Produzentenbanken verursacht. Da die Reichsbank dem Zinswucher untätig zusieht, entsteht die Frage, ob auf anderem Wege das **Zinsmonopol der Privatbanken gebrochen werden kann.**

Von der Entscheidung dieser Frage hängt es im wesentlichen ab, ob die Produktionskosten der Industrie sinken, die Rentabilität der Industrie gehoben und der Gesundungsprozess der Wirtschaft gefördert und beschleunigt werden kann. Wir bejahen diese Frage und sehen die Möglichkeit dazu, solange die Reichsbank ihren Diskontsatz nicht erhöht und den Zinswucher der Privatbanken dadurch begünstigt, in der billigeren Kreditgewährung der Giro- und Staatsbanken an Industrie und Gewerbe. Die Genossenschaftsbanken könnten die Giro- und Staatsbanken in diesem Kampfe unterstützen, soweit das ohne Schädigung ihrer genossenschaftlichen Aufgaben möglich ist.

Die öffentlichen und gemeinwirtschaftlichen Banken sind nicht auf Dividenden angewiesen. Auf der anderen Seite ist es ihre Pflicht, mit allen Kräften zur Gesundung der Volkswirtschaft beizutragen. Im privatkapitalistischen System kann kein Gesetz die Privatbanken zur Ermäßigung ihrer Zinsen und Provisionsen zwingen. Das kann in den heutigen Verhältnissen nur eine leistungsfähige Antitrustkonkurrenz. Zu dieser Konkurrenz wären die Giro-, Staats- und Genossenschaftsbanken sehr wohl fähig. Das haben die letzten Zweimonatsbilanzen gezeigt.

**Aufwertungs - Durcheinander.**

Infolge einer von mehreren hiesigen Zeitungen veröffentlichten Notiz, daß in der Aufwertungskommission Anträge von den Regierungsparteien gestellt worden sind, auch bei Pfandbriefen einen Unterschied zwischen altem und neuem Besitz eintreten zu lassen, hat der Börsenvorstand beschlossen, bis zur Klärung dieser Angelegenheit die amtliche Roll der Vorkriegspfandbriefe von Landschaften und Hypothekendarlehenbanken zu streichen.

Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes erklärt eine Kundgebung gegen die Abfahrt der Kundgebung, in der es heißt: „Es erscheint undenkbar, daß, nachdem die 3. Steuernotverordnung weit über 14 Jahren geltendes Recht ist, der Bewertung der Papiermarkpfandbriefe durch eine Unterscheidung in alten und neuen Besitz die Grundlage entzogen und damit in wohlverdienende Rechte eingegriffen werden kann. Abgesehen hiervon würde die Durchführung dieser Unterscheidung bei den Pfandbriefen auf noch größere Schwierigkeiten als bei den Marktanleihen des Reiches stoßen.“

Gegen die Steuer- und Zollbelastung des Tabaks. Auf einer Tagung des Zentralverbandes deutscher Großhändler der Tabakbranche gelangte am Donnerstag in Hamburg folgende Entscheidung

zur Annahme: Die 11. Generalversammlung des Zentralverbandes deutscher Großhändler der Tabakbranche lehnt energisch jede neue Belastung des Tabakgewerbes durch Zoll- oder Steuererhöhungen ab. Gleichzeitig lehnt die Versammlung auch das Banderolenystem als unzulänglich ab und bringt an dessen Stelle eine entsprechende Erhöhung des Zolles auf die Rohtabakeinfuhr in Vorschlag.

Konrad Taf u. Co. A.-G., Berlin und Burg b. Magdeburg. Die Organisation dieses Schuhunternehmens interessiert die Öffentlichkeit besonders, weil das Unternehmen eines der wenigen ist, welches unter Ausschaltung des Zwischenhandels seine Fabrikate direkt an den Konsum absetzt. Allerdings tritt dies in den Gewinnziffern nach außen deswegen nicht so hervor, weil die Gesellschaft für ihre Verkaufsstätten und Filialen besonders die G. m. b. H.'s aufgemacht hat und so die Möglichkeit hat, in den verschiedensten Gesellschaften ihre Gewinne zu verteilen. So erzielte die Gesellschaft bei einem Kapital von 5,3 Millionen Mark einen Reingewinn von 393 428 Mark, der in der Hauptsache zu Abschreibungen und zu Zuweisungen von kleinen Beträgen an die verschiedenen Fonds verwendet wurde, ein Rest von 145 220 Mark wurde auf neue Rechnung vorgetragen. Daß aber die einzelnen Verkaufsstätten erhebliche Gewinne gebracht haben müssen, geht aus der Verminderung der Bankschulden hervor, zu deren Abdeckung nach Zustimmung in der Generalversammlung die erzielten Gewinne der Verkaufsstätten, soweit sie im abgelaufenen Geschäftsjahr zur Berechnung kamen, verwandt wurden. Die Gesellschaft hat etwa 1 Million Steuern gezahlt, davon zahlten die Verkaufsstätten etwa 600 000 Mark, die Aktiengesellschaft 400 000. In den ersten fünf Monaten des laufenden Geschäftsjahres ist der Umsatz um 20 bis 25 Proz. größer gewesen, als in der gleichen Zeit im Vorjahre. Die Gesellschaft beklagt sich, wie wir das schon bei Aktiengesellschaften gewohnt sind, über die hohen Steuern und trägt sich je nach dem Ausfall der Steuererhebung mit Umorganisationsplänen.

Akkumulatorenfabrik A.-G., Berlin. Die Akkumulatorenfabrik A.-G., die auch in Berlin zwei Werke hat, schließt das Geschäftsjahr 1924 mit einem bilanzmäßigen Reingewinn von 1,2 Mill. Mark, aus dem sie 5 Proz. Dividende verteilt. Gegenüber der Vorkriegsdividende von 12 1/2 bis 20 Proz. scheint das wenig. Man darf aber nicht übersehen, daß die Vorkriegsdividenden auf ein Kapital von nur 12 Mill. Mark verteilt gegenüber einem heutigen Goldkapital von 20 Mill. Mark. Wenn man weiter berücksichtigt, daß die Gesellschaft im Kriege ihre wertvollen Londoner, Petersburger und Bularester Fabriken verloren hat und der Gold-einzahlungswert auf sämtliche Aktien 13 Mill. Mark kaum übersteigen haben dürfte, so sind 5 Proz. Dividende auf das stark überhöhte Kapital von 20 Mill. Mark ein günstiger Ertrag. Das gilt um so mehr, als aus dem Gewinn 180 000 Mark vorgetragen und 75 000 Sondervergütungen an den Aufsichtsrat ausgemorfen werden. Bezieht man den gesamten Reingewinn auf den Gold-einzahlungswert von 13 Mill. Mark, so ergibt sich ein tatsächlicher Gewinn für die Aktionäre von rund 10 Proz. Die vorgenommenen Abschreibungen im Betrage von 553 000 Mark sind normal. Die Zusammenhänge beweisen, wie vorsichtig die Dividendenablässe der Industrie beurteilt werden müssen, wenn man aus ihnen Schlüsse auf die Lage der Industrie ziehen will.

Das Rückversicherungsmonopol in Frankreich. Einen interessanten Teil des Finanzprogramms von Caillaux bildet der Plan zur Errichtung eines staatlichen Rückversicherungsmonopols. Sämtliche Versicherungsgesellschaften sollen 50 Prozent der bei ihnen angefallenen Prämien als Anlagekapital für die Errichtung der Rückversicherungsgesellschaft abliefern. Caillaux erklärt, daß das Versicherungsgeschäft eigentlich einem Monopol gleichkommt, deshalb müsse sich der Staat ohne Enteignung und ohne bürokratische Form einen Teil der Reingewinne aus diesem monopolartig betriebenen Geschäftszweig sichern.

Eine neue ungarische Währung. Der Vorsitzende des ungarischen Finanzausschusses, Dr. Telezky, hat sich für eine neue Währung ausgesprochen, die nach seinem Vorschlag aus einer Einheit, die dem Wert von 10 000 Kronen entspricht, aufgebaut werden soll.

Am 1. 6. 25 verstarb unsere geliebte Mutter, Schwestern- und Großmutter **Wwe. Helene Schrolle** im 71. Lebensjahre. 1925. Dies zeigt bestrebt an für die Hinterbliebenen **Paul Schrolle** Einäscherung am Freitag, den 3. 6., abds. 7 Uhr, Krematorium Gertrudstr.

**EOS EXTRA**

reinigt und poliert farbige Schuhe in Sekunden

Überall käuflich.

**Sonderangebot!**

Feinstwein m. Malagaweschmack, 10% per Liter Mk. —,76

Feinstwein m. Portweinartem, 10% per Liter Mk. —,95

Edler Malaga, ca. 10% 2,10

Prima spanisch. Rotwein p. Flasche 1,10

Prima 1922er Weißwein —,98

Sodas — Aquavit, ca. 30% p. Liter 2,95

Weinbrand-Berchmitt, ca. 30% 3,20

Stylob-Likör, d. Feinste, 30% 4,45

Verkauf direkt vom Faß

Kostproben gratis

Nur prima Qualitäten. Alles inkl. Steuer

**Eldor- und Essenzen-Fabrik**

**Eduard Süßkind**

Hauptgeschäft Brunnenstr. 42-43

Niederlage Koppenstr. 87

**Billige Kaufgelegenheit für Straße u. Reise**



**Herrenjackettanzug** aus Homespun mit grünlichen u. roten Noppen 42.-

in Größen 44—54 fertig am Lager

**Touristenanzug** aus grünem Lodenstoff, hochgeschl. u. offen, mit lang. Hose od. Breeches 20.-

**Lodenmäntel** für Damen u. Herren, imprägn. 21.-

**Reise-Ulster** aus gestreift. u. karierten Stoffen 36.-

**Gummimäntel** für Herren, aus Körperstoffen, Schlüpferform, gute Gummierung 15.-

**Windjacken** für Herren, aus wasserdichten Stoffen 8.-

**Lüsterjackets** für Herren 10.-

**Waschjoppen** hochgeschlossen 5.50

**Schulanzüge** aus Waschstoffen Mk. 13,50, Gr. 1/5 4.90

**Knaben-Waschhosen** blau-weiß gestreift, Gr. 1/4 2.25

**Reiseplaid** mit Fransen, Wolle, in schönsten Mustern 11.90

**Sportweste** in vielen schönen Farben 5.50


**Damen-Reisemäntel** moderne Stoffe u. Farben 7.25

**Baer Sohn A. G.**

nur Chausseestraße 29-30

HEINRICH CUNOW

**POLITISCHE KAFFEEHAUSER**



Pariser Silhouetten aus der großen französischen Revolution

Mit 5 zeitgenössischen Illustrationen

Ganzleinen 2.50 Mark

Zu beziehen durch **J.H.W. Dietz Nachf., Berlin SW 68** Lindenstr. 2



**Nigrin**

Soll die Schürcreme Glanz entfalten. Maß sie Terpentin enthalten; Hundert Prozent Terpentin, Oelfür Ödrgl Extra-Nigrin.

## Eduard Mörike.

(Zum fünfzigsten Todestage am 4. Juni.)

Von Paul W. Eisold.

„O staunensleichte Zeit der dunklen Frühe!“ — Zeiße, wie er gekommen, war der Schlaf von mir gemichen. Ich lag wach in der Bett, seltsam gelöst und wunderbar frei von meinem bürgerlichen Habitus, und gab mich ganz der Seligkeit des frühen Wachseins, der Süßigkeit schrankenlosen Dämmerns hin. Gedanken strichen auf den leichten Flügeln der Phantasie her und wieder fort, bauten sich auf wie ein grotesker Babelturm und stürzten wieder zusammen im bunten Spiel der kleinen mit der großen Welt. O staunensleichte Zeit . . . .!

Mählich löste der Tag seine Auber aus dem Meere der Nacht, und ein strahlender Waimorgen begann seine silbernen, gemach golden werdenden Schwingen zu heben. Ein Finken Schlag plätscherte in die feierliche Stille und, als sei dies das Signal gewesen, fiel gleich darauf der gesamte Chor der Vögel ein, und Daseinsfreude, Liebeswerben und Schönheitsjubiläum feierten sich in einem berückenden Dithyrambus. Hliedergeruch und eines verspätet blühenden Apfelbaumes Duftgewoge kamen mit leichten Füßen des Morgenwindes ins Zimmer — da ließ ich Lager und Dahindämmern und verwoh mit der Lyrik Mörikes die Poesie dieses einzigen Morgens.

David Friedrich Strauß, ein Zeitgenosse Mörikes, sagte einmal über den Dichter: „Mörike nimmt eine Hand voll Erde, drückt sie ein wenig — und alsbald fliegt ein Vögelchen davon.“ Dieses Wort ist gleicherweise für Wesen und Schaffen des Dichters bezeichnend.

Mörike ist der geborene Lyriker. Alles, was er anfaßte, veränderte sich unter seinen Händen in lauterer Gold der Poesie. Er wußte um „die tausend Stimmen im Grund“, um das leise Werden der Nacht, um die feierliche Schwere des Mittags. Er hatte die vielen Zwischen- und Halböne des wechselnden Lichtes in der Natur auf seiner Palette und malte sie meisterlich in die zarten Pastellbildchen seiner Gedichte. Er entzückte die Seelen der Dinge, fing seltsame und geheimnisvolle Klänge aus dem Flüstern des Windes, aus dem Knarren eines alten Turmhahnes, und spannte sie in die köstlichen, kristallklaren Gefäße seiner Gedichte, die in ihrer Form ein besonderes Kunstwerk sind. Das war die Handvoll Erde —

In ihm brannte ein stilles Leuchten, das den „bunten Schwarm von Bildern und Gedanken zur Pforte seines Herzens hergeladen“ Der Schleier der Maja, das Hemmnis, in anderer Menschen tiefstes Innere zu schauen, existierte für ihn nicht. Begnadet und befähigt zu sagen, was er leide, läßt er seine grandiose Sinfonie wahrhaftester Menschlichkeit, kunstvoll verschlungen in zarresten Gefühlen und Gefühlen, in seltenen Stimmungen und Seelenschauern ausfließen, weitete er seine Welt, sein Denken und Empfinden zum Sinn und Sein aller, zur Allgemeingültigkeit und damit zur Ewigkeit. Auch das war die Handvoll Erde —

Und die Vögelchen selbst — sie sind immer von schöner, eigenartiger Gestalt, edel in Farbe und Klang in Melodie und Rhythmus. Mörike dichtet nur in Bildern, die den poetischen Reiz bis zur Tiefe ausschöpfen; die Sprache ist voller Duft und Anmut im volkstümlich-herrlichen wie im strengen Stille gleich klar und plastisch. Alles atmet Behagen und träumende Stille, „kein Klang der aufgeregten Zeit“ verwirrt des Dichters schöne Kreise, die in den Revolutionsjahren des dritten und vierten Jahrzehntes des vorigen Jahrhunderts im stillen Schwabenlande blühten. Die Ideen, die einen Heine, Herwegh, Freiligrath begeisterten, waren für Mörike kein lyrischer Antrieb.

Ein verhältnismäßig langes Dichterleben schenkte der Welt nur wenig Vögelchen, ruht doch Mörikes Ruhm vornehmlich auf zwei Werken; den Gedichten und dem Roman „Kaler Rollen“. Dieser,

1828 begonnen und 1832 in seiner ersten Fassung erschienen, ist das romantisch verbundene Spiegelbild von Mörikes Jugend. Mit fatalistischen Momenten und Konzeptionen an den Zeitgeschmack, der sich in mystischen Seltsamkeiten und Geistergeschichten gefiel, durchsetzt, nicht unwesentlich von Goethes „Wilhelm Meister“, von E. T. A. Hoffmann, Jean Paul und anderen beeinflusst, ist der Roman dennoch eine eigene, psychologisch für seine Zeit hervorragende



Eine Spielkarte, nach Belieben zu verwenden.

durchgeführte Arbeit, die bereits die ganze Höhe der Kunst Mörikes zeigt, denn er entfaltet sich in diesem Erstlingswerk als Epiker, Lyriker und Dramatiker. Leider unterzog der Dichter den Roman, bevor nach 18 Jahren endlich die zweite Auflage gedruckt werden sollte, einer Ueberarbeitung, die sich über zwei Jahrzehnte hinzog, und über der Mörike, ohne zu Ende gekommen zu sein, starb. Ein Freund vollendete im Geiste des Dichters die Arbeit — lesbarer für uns heutige aber ist der Roman dadurch keineswegs geworden.

Spärlisch und früh verlegend stößt des Dichters Ruf. noch einmal, 1835, glühte der Strom in seiner ganzen Schönheit in „Mozart auf der Reise nach Prag“, einem wahren Kabinettstück reifer Erzählungskunst, auf, dann erklang nur selten noch zu besonderen Gelegenheiten des Dichters Leier.

Mörike, gegen seinen Willen zum Pastor bestimmt, durchlief die Klosterschule von Urach und das Stift in Tübingen, nicht in Fleiß und Leistungen hervorragend. Dann verließ er das Amt eines Vikars schlecht und recht, gab zwischendurch ein kurzes Gastspiel als Journalist in Stuttgart, um dann wieder reuevoll unter die Fittiche der Kirche zurückzukehren. Endlich erhielt er in Cleebrunn, nach im schwäbischen Unterland ein Pfarramt, war fürs erste wohl zufrieden und fühlte sich behaglich. Bald aber überließ er den Dienst einem Gehilfen, teils aus Verleib für die Bequemlichkeit und das süße Träumen, teils wegen eines rheumatischen Leidens, das ihn viel zu schaffen machte. Nach nur neunjähriger Dienstzeit ging er in Pension, lebte bald in Mergentheim und anderen Bädern, dann in Stuttgart, wo er am Katharinensstift über Literatur las. Ging 1851 eine späte Ehe ein, die bald in Unharmonie endete und verlosch sich, 1864 auch den Unterricht am Katharinensstift aufgebend, immer mehr vor der Welt. Der eheliche Zwist und sein immer stärker auftretendes Leiden verbitterten ihn immer mehr, und als endlich, endlich am 4. Juni 1875 das gehagte Leben erlosch, da fand ein Mensch seinen Frieden, der immer sich gewünscht hatte:

Laß, o Welt, o laß mich sein!  
Lodet nicht mit Liebesgaben,  
Laßt dies Herz alleine haben  
Seine Blume, seine Pein!

Der größte Krater der Welt. Obwohl Europa schon seit mehren als einem Jahrtausend Kunde von Island hat und die Insel in der Rabelungsjahre als Wohnsitz Brunhildes bekannt ist, und normannische Stämme bereits im 9. nachchristlichen Jahrhundert Besitz von dem Rostenstreifen ergriffen, haben wir das Innere der Insel doch erst in neuester Zeit kennen gelernt. Zwei schwedische Gelehrte, Wadell und Jäger, haben vor wenigen Jahren eine Forschungsreise durch Island unternommen. Sie durchquerten das bereits bekannte gewaltige Eismeer von Vatnajökull in westlicher Richtung und erreichten Kolar am Hornofjord. Dabei entdeckten sie auf dem Häljökull einen Krater, der acht Kilometer lang und fünf Kilometer breit und mit heißem Wasser ausgefüllt war. In der Nähe des Kraters wurden einige warme Quellen entdeckt. Diesen Krater taufte die beiden schwedischen Gelehrten „Svea-Krater“. Er ist nicht nur der größte Krater Islands, sondern auch der Welt. Bisher galt ein Krater auf dem Häljökull in Nordisland als der größte der Erde. Island mit seinen 105 000 Quadratkilometern Flächeninhalt weist neben vielen warmen Quellen 20 tätige Vulkanen auf. Unter ihnen sind die bedeutendsten die im Süden gelegenen 1560 Meter hohe Hekla, die für sich den Ruhm beanspruchen kann, der furchtbarste Vulkan der Erde zu sein, und die im Nordosten liegende Kradla.

Der Ursprung der Kleidermotten. Ein ganzes Heer von Kleider- und Pelzmotten ist unablässig damit beschäftigt, wertvolle Kleidungsstücke der Menschen zu zerstören. Nicht immer kann das aber so gewesen sein; denn die heutige Lebensweise dieser schädlichen Kleidermotten ist kein ursprünglicher Zustand, sondern eine Anpassung an die menschliche Kultur, wie man sie bei so vielen Tieren antrifft. Zerstörer von Pelzhaaren werden die Mottenlarven wohl immer gewesen sein, auch ehe sie in den menschlichen Kleidungsstücken eine bequeme Lebensweise finden und sich gewaltig vermehren konnten. Wie sie sich indessen vor diesem „Fortschritt“ ernährten, zeigt uns das Verhalten gewisser Motten, die noch heute in freier Natur leben können, völlig unabhängig vom Menschen. So ist die von den Zoologen als Trichophaga tapetiella („Haarfräser“) bezeichnete Pelzmotte ein charakteristischer Zerstörer von „Gewollen“ der Raubvögel und Gänse. Bekanntlich bestehen die Gewölle aus unverdaulichen Ueberresten der getropften Tiere, vor allem aus Knochen und Haaren. Bei Gänsen ist das Gewölle fast nur aus Würfelhaaren zusammengesetzt, und in ihnen leben vorzugsweise die Larven von Trichophaga. Dr. W. Boer, dem wir manche wertvolle Beobachtung über die Biologie der Motten verdanken, beschreibt ein Schieferaugengewölle, auf dem nicht weniger als 37 Puppen dieser Pelzmotten saßen. Wir können also annehmen, daß die Vögelgewölle für derartige Pelzmotten vor der Anpassung an die menschliche Kultur von größter Bedeutung gewesen sind, und auch heute dürfen die Gewölle den Motten in menschenleeren Gegenden das Leben ermöglichen und ihre Art erhalten.

## Schwester Libella.

Von Claire Studer.

(Schluß.)

Schwester Libella, zu jedem Opfer bereit, schnellte vor. Ihr Blick bot sich an. Etwas Fragendes, Schmutziges stach aus Kinstys türkischen Augen und berührte durch die verbergende Schürze ihre Brüste. Jetzt, da sie ihn so sehr an ihren Körper erinnerte, begehrte er sie mehr denn je. Sein lästerner Blick wartete eine Sekunde auf ein Zeichen des Einverständnisses. Vielleicht war sie sehr reif für ihn, da sie etwas erwartete. Aber sie, nur noch Mitleid, und mehr denn je von ihm entfernt, sah weder seine Erwartung noch den gierigen Ausdruck seiner Augen: für sie hatte er kein Gesicht. Da fiel er noch härter zu: „Rein, keine Zeit für Luxusoperationen!“ Und herrlich: „Vorwärts, den Leuten!“ „Bauchschuß, die Operation hat Zeit bis morgen!“ Sein Blick knisterte unheimlich über den Unterarzt hin, der irgendeine aussehende Bewegung machte und ihn mit den Augen überließ. Deutlich las der Unterarzt von der Länge des Gesichts, das schon draußen war, die Worte ab: „General, Auto, Diner“ Da drach es aus ihm gegen seinen Willen: „Herr Oberstabsarzt, der Mann stirbt bis morgen!“ hörte er sich mit verschnürter Kinderstimme sagen. Die Worte klangen wie von weit her. Einen Augenblick war nur der Schrecken im Zimmer, und alle standen unbeweglich. Der Unterarzt stand entschlossen und reißte seine Angst. Sein Auge lehnte an Schwester Libella, sein Herz lag an dem ihren.

Der Oberstabsarzt ließ seinen Blick wie einen eisigen Tropfen an ihm heruntertinnen und sagte: „Der Russe kommt über Nacht in die Scheune. Führen Sie sofort meine Befehle aus!“

Die Tür flog klappernd hinter ihm und seinen Worten zu. Die Karofenschwester warf Schwester Libella einen Blick voll Hohn wie ein giftiges Reh über und folgte ihm. Von Jörn durchbohrt, stand diese da, eine bleiche Wärterin an einem unsichtbaren Pfeiler. Ihre aufgeregten Hände hielten ein Stück Luft umkrallt. Dann öffneten sie sich so angefüllt, als ob sie gelähmt wären, und stützten sich auf den Tisch. Der kleine Unterarzt beugte sich andächtig und mit aufgedrehtem Gesicht über ihre Hand und küßte sie. Wehr mochte er nicht, denn er betete sie aus der unwillkürlichen Entfernung an, aus der man Unberührte anbetet.

„Wir machen die Operation gemeinsam heute nacht“, sagte sie langsam. Er nickte.

Ein kleines Lächeln breitete ihr schmerzlich verzogenes Gesicht auseinander. Es war, als legte sie ihm ihr Herz auf die Stirn.

Schwarzer Wind wehte über das Lazarett. Der Mond stand wie eine zerbrochene Glasscherbe am Himmel. Die Geschütze an der Front schändeten wieder die heilige Stille der Nacht und rissen den Horizont, an den sich die Schlaft lehnte, blutig auf, so daß er in dicken Rauchschichten auseinanderfiel. Leuchtugeln stiegen auf, und der Lob tanzte zu diesem bunten Feuerwerk einen freudigen Tango. In alle Ritzen des Lazarett ließen sich die dunklen Eulen der Angst nieder, und die Verwundeten in den Baracken duckten sich unter ihre Schwingen.

Schwester Libella und der Unterarzt schlüchen nach der etwas abseits gelegenen Scheune, in der die Toten mit den Sterbenden zusammenlagen. Der Rapsen, der die Tür erreichte, stüßte auf. Die Stallaterne blitzte wie ein rauchender, blauer Stern über einem teuffischen Bild. Der Totenwärter, ein alter Landsturmann, sah zwischen seinen Leichen wie zwischen guten Kameraden. Schon seit längerer Zeit hatte man an ihm Zeichen von Verblödung bemerkt, die nun in den letzten Nächten zum Ausbruch gekommen war.

Er ah und trank, grölte und lachte und unterhielt sich nach rechts und links. Schien mit einer Beste bald diese, bald jene Leiche ins Gespräch zu verwickeln.

„Da rauch!“ schrie er eben und stieß in den schmalen Mund eines jungen Soldaten, der erlöst in die Ewigkeit hinausschlachte, eine Zigarette.

„Will heute keiner mit mir Karten spielen?“ fragte er und schaute stier in der Reihe umher. Sein Blick blieb einen Augenblick an den offengebliebenen Steinäugen eines Toten kleben, die wie zwei graue Knöpfe aus dem kaligen Gesicht herausplagten. „Blendet dich das Licht, Alter?“ sagte er, „bist eben vom Leben nicht so viel gewohnt!“ „Na, so dreh' dich halt um!“ und er rollte den Leichnam, dessen Kopf in einem grünen Verband wie in einem schmutzigen Bett lag, auf die Seite. Der schwere Körper riß ihn mit, und er stürzte über die Leiche eines Soldaten, der mit Pluderhose und Sweater bekleidet war. „Hi, hi, Freundel, dich haben sie auch für den Sport im Himmel angezogen, damit du nicht frierst! Sie sorgen halt gut für uns!“

„Komm, spiel mit mir, Bruder Russteler!“ sagte er, mischte die Karten und schob sie einem verträumt daliegenden Knaben unter die wächserne Hand. „Hast viel Rot, Brüderchen, hast viel Rot; na, so leg' doch ab, was zusammengehört!“ und er riß ihm die Karten aus den Händen.

„Bleibt dir viel Herz, hi, hi, der rote Herzkönig, und die Königin, du hast Glück!“

Die Angstschreie der Agonien und das wirre Geseufz der Verwundeten und Betäubten drachen durch die Bretterwand, die sie von diesem lästerlichsten Bild trennten, so grell, daß den beiden Laufschern das Herz erstot.

„Schnell, Schwester Libella, der Pfleger drüben schläft, Kinsty kam schon gestern, um sich den Alten anzusehen.“

Sie krochen am Rücken des Wärters und an den Leichen vorbei zu den Verwundeten. Ihre Blicke leuchteten über die weißen Fräsen hin, denn die meisten hatten keine Gesichter mehr. Sie lagen erschöpft, vom Morphium in die Fernen getragen, siebten und ächzten im Halbschlaf oder Todestampf. Der dicke Wärter hatte die Arme über sie alle gefaltet und schnarchte. An der Wand wimmerte ängstlich der Russe, seine Hand kratzte an den Brettern, und sein Mund stand schwarz und zerbrochen aus ihm wie ein morsches Tor. „Höchste Zeit“, flüsterte der Unterarzt. Atemlos liefen sie den unheimlichen Weg mit der Bahre zurück.

Sie arbeiteten mit Fieberhänden. Durch die Spalten des von hundert Geräuschen aufgeblähten Raums zwängte sich schon die Morgenröte, als sie über dem gereiteten Menschen ihre Hände ineinanderlegten.

„Legen Sie sich jetzt nieder, Schwester Libella, Sie sehen erschreckend fürperlos aus!“ In der Stimme des Unterarztes zitterte zarte Angst.

„Ich fühle mich nicht mehr. Wie könnte man über . . . .“ Die Tür klappte weit auf, und das gedunsene, stehende Gesicht des Oberstabsarztes wuchs wie ein giftiges Gewächs aus der Dämmerung heraus.

Er wußte alles mit einem Blick. Sein Mund harst vor Blut. Seine Stimme kniff wie mit spitzen Zangen zu. Der Unterarzt zitterte leicht, sah dann die Schwester an und erstarbte an ihr.

Die stand wie eine weiße Völe neben dem Kranken und blühte über den Stabsarzt hinweg durch die offene Tür in den Himmel. Ihre Hände flatterten an ihrem Gewand herab, als ob sie seine flebrigen Worte von sich abwischen wollten. Geifernde Drohungen, Flüche und Schimpfströme flossen aus seinem Mund über die beiden. Aber sie ragten groß und unberührt darüber hinaus. Er rüttelte an der Schwester, um Antwort zu erzwingen. Aber es war, als spürte sie ihn nicht. Ihre Widerstandslosigkeit reizte ihn noch mehr. Fassungslos packte er zu und schüttelte sie. Der Unterarzt warf sich schühend vor die roten Hände. Sie drückten ihn mit einem: „Nachher!“ an die Wand.

Schwester Libella aber stellte sich hoch und bewußt vor seine Blut und sagte stark: „Sie sind ein Verbrecher.“

Er schwoll auf in Raserei, konnte sich nicht mehr unterdrücken, zerrte und stieß sie aus der Tür. „Fort, hinaus, hinaus, ich lasse Sie disziplinarisch bestrafen!“ überhrie er sich.

„Kann man Liebe vor Gericht bringen, Liebe vor Gericht?“ Sie sagte es verträumt, mit seidener Stimme, fern von ihm und der Wirklichkeit.

